Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 6 (1924)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen / zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Erscheint jeden Samstag.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon Nr. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 11 — Aarau, 15. März 1924 — VI. Jahrgang

Ueber das Einreisewesen und die Ueberfremdung unserer weiblichen Berufe.

Von B. Poo.

Wir empfehlen nachstehenden Artikel, der die langjährigen Erfahrungen der Leiterin der weiblichen Abteilung des st. gallisch-städtischen Arbeitsamtes (eines der wenigen weiblichen Arbeitsämter in der Schweiz, das unter weiblicher Leitung steht) zusammenfaßt, der besondern Aufmerksamkeit derjenigen, die sich für das weibliche Berufswesen interessieren.

Gelegenheit zu Beobachtungen über das Einreisewesen hat man nicht nur in bestimmten Berufskategorien, sondern bei allen Berufen. So wurden bei uns Einreisegesuche gestellt für alle Berufe und sogar für ungelerntes Personal mit der in verschiedenen Variationen vorgebrachten, im Grunde sich gleichbleibenden Behauptung: man finde im Lande keine tüchtigen Leute, die Schweizerinnen und offenbar auch die schon im Lande befindlichen Ausländerinnen machen große Ansprüche und weisen geringe Leistungen auf.

Die mißliche wirtschaftliche Lage in unserm Kanton bedingte es, daß wir prinzipiell gegen Einreisen Stellung nahmen und alles daran setzten, vakante Stellen durch Einheimische zu besetzen. Wir boten auch alles auf, die Arbeitgeber von der Notwendigkeit unserer Stellungnahme zu überzeugen. Abweisung eines Gesuches durften wir aber nur dann beantragen, wenn wir vollwertigen Ersatz zu stellen vermochten. —

Wie steht es unter den verfügbaren Arbeiterinnen, die als Ersatz in Frage kommen konnten?

An Schneiderinnen z. B. hatten und haben wir noch eine ganze Anzahl, die seit den Prüfungen im Herbst auf Anstellung warten. Das ist leicht erklärlich bei der heute herrschenden Mode, die den Schneiderinnen weit weniger Arbeit bringt als manche frühere Modelaune. Auch ausgebildete und ältere Schneiderinnen leiden unter Arbeitsmangel. Die Ansicht, das junge Mädchen mit Schneiderinnenausbildung habe einen Beruf fürs Leben, auch wenn es sich zunächst einem anderen Gebiete zuwende, z. B. Zimmermädchen, ist nicht richtig. Eine zweijährige Ausbildung ist zu kostspielig für den Staat ebensowohl wie für die Einzelne, wenn nach der Ausbildung nur ein Posten als Zimmermädchen angenommen werden soll. Zudem machen wir oft die Beobachtung, daß Arbeitgeberinnen sich weigern, Arbeiterinnen einzustellen, die zeitweise außerberuflich tätig waren; sie seien der Arbeit entfremdet. Diese Befürchtung ist nicht ganz unangebracht, denn nur fortwährende Betätigung in einem Beruf hält die Ausübende auf der Höhe, zumal in einem Beruf, der so stark von der Mode beeinflußt wird.

Dem in neuerer Zeit gemachten Versuch, junge Schneiderinnen in die Konfektionsschneiderei einzuführen, könnte man als Notbehelf gelten lassen angesichts der Unmöglichkeit, alle an Stellen zu bringen. Es soll aber nicht übersehen werden, daß für die fertig ausgebildete Schneiderin die Konfektionsarbeit einen Rückschritt bedeutet und ihr eine Enttäuschung ist. Wir haben wiederholt die Beobachtung gemacht, wie unglücklich sich die jungen Töchter bei der Konfektionsarbeit fühlen. Außerdem muß man auch hier sagen: Schade um die Ausbildung; für eine Konfektionsnäherin kann sie einfacher gestaltet werden.

Nach einer guten Lehre empfiehlt sich eine gründliche Aus- und Weiterbildung bei einer andern Meisterin, in andern Verhältnissen, damit neue Eindrücke die Arbeiterin fördern, den Blick weiten und den Menschen in ihr entwickeln. Wenn eine Tochter besondere Vorliebe und Eignung hat für Anfertigung von Mänteln und Costumes möchten wir die Lehrzeit bei einem tüchtigen Damenschneider empfehlen, Maßarbeiterinnen der Mänteleschneiderei fehlen.

Die Tochter soll ihrem Berufe treu bleiben, jede Gelegenheit ergreifen, sich zu vervollkommnen, ihr ganzes Interesse auf die Arbeit konzentrieren, beobachten lernen, was die Mode Neues bringt und sich rasch darauf einstellen. Dann hat sie das Bewußtsein, ihren Beruf zu beherrschen und findet Glück und Befriedigung darin.

Sollte es nicht möglich sein, einer tüchtigen inländischen Kraft die Leitung eines Maßateliers zu übergeben, wenn sie als Schluß der Ausbildung noch eine Zuschneideakademie besucht hätte?

Aehnliches wäre vom Modistinnenberuf zu sagen. Modistinnen mußten wir vielfach einreisen lassen, obwohl solche arbeitslos gemeldet waren. Es wurde immer geltend gemacht, die hiesigen Arbeiterinnen seien nicht tüchtig, seien nicht „durch". In der Begründung der Einreisegesuche heißt es: Frl. X kennt die Grundarbeiten unseres Berufes, ist in allem bewandert, sie kann formen, hat Chic, Erfindungsgabe, versteht die Verwendung des verschiedensten Materials, kann aus „nichts" etwas erstellen, versteht sich auf Kinderartikel, verfertigt Spitzenarbeiten etc. etc. Sollte es wirklich wahr sein, daß die Ausländerin die einheimische Arbeitskraft so weit überragt? Wir können es kaum glauben; und wenn dem so wäre, empfehlen wir den gleichen Weg wie bei den Schneiderinnen. Tüchtige Lehre und Ausbildung, dann mit offenen Augen in die Welt hinaus, beobachten, den Geschmack bilden.

Zur Komplettierung des Berufes der Modistin, um die arbeitsarme Jahreszeit auszufüllen, empfiehlt sich die Erlernung des Pelznähens, sei es auf Maschine oder von Hand, event. beides. Das erstere kommt aber als Nebenberuf eher in Betracht.

In neuerer Zeit war Nachfrage nach Strohhutnäherinnen; auch hier zeigte es sich, daß gründlich ausgebildete, auf die verschiedenen Stroharten Geübte vom Ausland herangezogen werden wollten. Gelegenheit zur Erlernung bietet sich hauptsächlich im Kanton Aargau, aber in neuerer Zeit auch hier am Platze.

Im weitern mußten wir einreisen lassen: Korsetnäherinnen und Schirmnäherinnen. Für diese beiden Berufe scheint eine geschickte Hand und Behendigkeit die Hauptsache; es herrscht aber offenbar eine gewisse unbegründete Abneigung gegen dieselben.

Anders ist es bei der Kunstgewerblerin, wo ausgesprochene Begabung Bedingung ist, um vorwärts zu kommen und Erfolg zu haben. Auch in diesem Fach mußten Einreisen bewilligt werden. Allerdings sind wir der Meinung, daß im Lande Ersatz vorhanden wäre, er war aber nicht auffindbar. Dies ist dem Umstand zuzuschreiben, daß sich manche „bessere" Arbeiterin oder überhaupt berufstätige Frau nicht auf dem Arbeitsamt meldet, weil die wenigsten die Aufgabe des Arbeitsamtes richtig erfassen und die meisten der Meinung sind, es bedeute nur die Unterstützungsstelle für Arbeitslose, oder es betreffe nur untergeordnete Berufe. Dem ist aber nicht so, im Gegenteil: Vornehmste Aufgabe des Arbeitsamtes ist es, Arbeit zu vermitteln in jedem Berufe in neutralem Sinne und ohne Entschädigung, was zum vornherein Begünstigung oder Benachteiligung der einen oder andern Bewerberin ausschließt und einzig auf Eignung abstellen läßt.

Auf unserer Liste figurieren arbeitslose Coiffeusen; wir mußten trotzdem Fremde einreisen lassen. Diese letzteren verstanden Manicure, Schönheitspflege und alles, was drum und dran hängt. Unsere Stellenlosen wiesen nur die einfachsten Kenntnisse auf. Bei diesem Beruf fällt es besonders auf, wie wichtig und wie notwendig es ist, sich nach der herrschenden Mode und den wechselnden Bedürfnissen auf dem speziellen Gebiete zu richten, die technischen Fortschritte zu verfolgen und auszunützen.

Wer sich auf der Höhe hält, hat Aussicht vorwärts zu kommen. Und noch eines möchten wir hier bemerken: Arbeiterinnen, die schlichten Sinnes sind, können tüchtige Coiffeusen für die einfachen Verhältnisse sein, werden aber nicht excellieren, wenn sie auf die Mode Rücksicht nehmen sollen. Jedes Geschäft ist durch die heutigen Verhältnisse gezwungen, allen Neuerungen Rechnung zu tragen und mitzumachen, um die Einkünfte möglichst ertragreich zu gestalten. Die Arbeiterin muß selber ihre Freude haben an künstlichem Haaraufbau, an roßigen Fingernägeln. Manche früher vernachlässigte Hand soll heute kunstgerecht behandelt werden, um der veränderten Stellung der Besitzerin zu entsprechen.

(Schluß folgt.)

Schweiz.

Der Exkalif in der Schweiz.

Unserm Lande fällt als Refugium abgesetzter Fürstlichkeiten keine leichte Aufgabe zu. Schon wieder beherbergt es einen dieser Ausgestoßenen, diesmal einen Herrscher, der zwei Stadien der Absetzung erfuhr, einmal die Entkleidung seiner weltlichen und etwas später auch diejenige seiner geistlichen Würde. Seit der am 7. März erfolgten Ankunft Abdul Meschids am Genfersee gehen die „Hofnachrichten" aus Territet durch die gesamte Presse. Man erläutert wie, wann, mit wem die Einreise des Exkalifen erfolgte. Sicher ist die Tatsache, daß unsere Bundesbehörde von derselben überrumpelt wurde. Das System des „Préavis favorable" der Union Suisse in Konstantinopel hat versagt; es ist offensichtlich mehr auf reisende Kaufleute, als auf emigrierende Kalifen und Sultane zugeschnitten.

Kaum war der Kalife abgesetzt, da hatte man in den schweizerischen Zeitungen auch schon die Eventualität seiner Einreise erwogen und dabei seine interessanten Zivilstandsverhältnisse erörtert. Das gewesene geistliche Oberhaupt der Mohammedaner ist Gatte von drei Frauen. Die Frage war nur die, ob eine bundesgesetzliche Bestimmung besteht, die eine solche Dreifrauenehe in unserm Lande verbietet. Nach unsern Erkundigungen ist das nicht der Fall. Zuständig sind hier die Kantone, deren Strafgesetze alles untersagen, was über die Ehe hinausgeht. Wie wird sich nun der Kanton Waadt im konkreten Falle verhalten? — Sobald der Exkalife mit Familie in Territet aufgetaucht war, da fand man im Zentrum industrieller Gastfreundschaft auch die elegante Formel zur Lösung der neuesten Frauenfrage. Noch am nämlichen Abend meldete der weltgewandte Korespondent des „Journal de Genève": der Kalife sei mit seiner Gemahlin und ihren beiden „Ehrendamen" im „Grand Hotel des Alpes abgestiegen. Nun weiß man, wie die Sache betrachtet sein will!

Bekanntlich genießen abgesetzte Fürstlichkeiten in der Schweiz nur Asylrecht, wenn sie sich verpflichten, auf jede agitatorische Tätigkeit zu verzichten. Man hat denn auch von interessierter Seite sogleich verbreitet, der Kalife sei ein Freund der Wissenschaft und Kunst und kenne kein sehnlicheres Verlangen, als sich in Ruhe angesichts der wundervollen Genfersee-Landschaft seinen Liebhabereien hinzugeben. — Allein es vergingen nur wenige Tage, da übergab er den Vertretern der Presse-Agenturen eine Botschaft zur Verkündigung an die ganze Welt, einen geharnischten Protest gegen seine Absetzung als geistliches Oberhaupt der islamitischen Gläubigen; darin findet sich folgende Stelle:

„Durch die vor 1½ Jahren erfolgte einmütige Billigung meiner Wahl zum höchsten Würdenträger des Islams hat mich die muselmanische Welt in der Ausübung dieser erhabenen Funktion bestätigt. Die weltliche türkische Republik hat durch ihren Eingriff in die wahre Souveränität der Nation jedes Recht auf Protest oder Einmischung in dieser Angelegenheit verwirkt. Es ist jetzt das ausschließliche Recht der muselmanischen Welt, in voller Freiheit und mit voller Autorität über diese Lebensfrage zu entscheiden.

Ich lade daher die ermächtigtsten Häupter und Vertreter der muselmanischen Gemeinden der ganzen Welt ein, zu diesem Zwecke zusammenzuarbeiten und mir möglichst rasch ihre betreffenden Vorschläge für die Einberufung eines großen religiösen islamitischen Kongresses zu unterbreiten, den ich zu gegebener Zeit an einen geeigneten Ort einzuberufen gedenke. Dort sollen gemeinsam alle Beschlüsse gefaßt werden, welche die Lage erfordert."

Feuilleton.

Geschichte von Yussef Ben Taschfin und der Königsfrau Chadiuja.

14 Von Grethe Auer.

(Schluß.)

Yusief Ben Taschfin hielt Chadiuja an seinem Herzen und sprach zu ihr: „Dein erster Gatte hat eine Schar von Krüppeln und Taugenichtsen geworben und zieht nordwärts, um dich mir zu entreißen." Chadiuja lächelte und sagte: „Wer kennet ihm den Sold seines Heeres?" Yusief Ben Taschfin erwiderte: „Tarudant, das ich in Tribut halte. Denn wenn ich gleich König bin über alles Land diesseits des Atlas — wo König Musa weilt, bin ich nur Chalifa, und die Zehnten und Abgaben sind sein." Da runzelte Chadiuja die goldenen Brauen, und ihre grauen Augen funkelten: „Was für ein Heer willst du ihm entgegenschicken?" fragte sie zornig. „Haben wir Wegelagerer und Strauchdiebe im Land, so gib ihnen Stöcke, daß sie gen Tarudant ziehen. Morabitin sollen das Schwert nicht gegen Morabitin richten, der Mann, der dies geböte, wäre verflucht!" Yusief Ben Taschfin aber zog ihr Haupt an seine Brust und sagte leise: „Lange hast du mir nicht geraten, du Kluge! Rate mir heute noch einmal, auf daß ich den Pfad derer wandle, denen Allah gnädig ist! Was soll ich tun, um diesen Kampf zu vermeiden? Denn es betrübt mich, die Hand zu erheben gegen den, der mein Freund und Führer war." Da ging Lalla Chadiuja ihn und kam dem Gebote ihres Herrn nach.

Am andern Morgen war ein gewaltiges Rüsten im Hof der Kasbah; aber es klirrte und blitzte nicht von Waffen noch bäumten sich geschirrte Rosse. Es waren nur Kamele, die da lagen, Kopf an Kopf, wohl ihrer hundert. Sie schrien und wandten die häßlichen Rachen hin und her; denn sie fühlten die Lasten auf ihrem Rücken wachsen. Und mehr als eines erhob sich voreilig, schüttelte ab, was man ihm aufgebürdet, und rannte im Hof herum, daß die Bestandteile des kunstvoll gefügten Packes in alle Ecken flogen. Endlich aber waren die zornigen Tiere doch alle beladen und zogen dahin durch die palmenbewachsene Ebene, eine Karawane des Friedens, dem Heer des Krieges entgegen. Der Führer trug in seiner roten Ledertasche einen Brief, den hatte die Königsfrau am frühen Morgen dem Schreiber ihres Gatten diktiert, und der Brief lautete:

„Deer Friede Allahs sei mit dir!"

„Es ist nur ein wahrer und einziger Gott, und Mohammed ist sein wahrer und einziger Prophet. Das ist das Bekenntnis der Morabitin, der Krieger des heiligen Krieges. Wir wissen, daß Tarudant dir Zins und Tribut entrichtet nach unserm Befehl. Denn alda wo du weilst, bist du König, und Yusief Ben Taschfin ist dein Chalifa, der deine Rechte wahrt. Es betrübt uns aber zu hören, daß es dir in Tarudant fehle an Baumwolle und Leder, an getriebenem Silberzeug, an Zimmet, Hennah, Ambrah und Salben für dein Haar, an weißem Grieß für dein Brot und an der Wolle der langvliesigen Schafe. Wir wollen, daß es dir an nichts mangle und daß Tarudant dir sei wie das Bett der paradiesischen Houri. Darum senden wir dir, was dir fehlt."

Die Karawane begegnete dem Heer des Königs Musa vier Tagereisen vor Tarudant. Der König las den Brief und ward sehr nachdenklich. Aber nachdem er lange gesonnen hatte, fand er den Weg nach Tarudant, das ihm zinste, leichter als den Weg nach Marrakesch, das ihn in stachliger Wehr empfangen hätte. Darum kehrte er um, und Tarudant ward ihm in der Tat wie das Bett der paradiesischen Houri. Er blieb auch da und träumte den Traum eines Königtums zu Ende, eines Königtums, das jenseits des Atlas ein stolzes Paar in Wahrheit trug: Yusief Ben Taschfin, der Almoravidenvater, und die grauäugige Zauberin Chadiuja.

Die Morgensonne stand über der roten Burg, als Ibn Chaldun seine Geschichte beendet hatte. Die drei Männer erhoben sich, schüttelten die Trägheit der langen Rast von ihren Gliedern und traten hinaus in die weißliche Helle. Der König hielt Ibn Chaldunes Hand und sah ihm lächelnd in das frohe, junge Gesicht. „Heil dir, Ibn Chaldun," sagte er herzlich, „der du dir im Traum ein Weib erschafft, das aller Tugenden voll ist! Möchtest du sie am Ende keinem schlimmern Liebhaber begegnen, als diese kratzige Berberfrau war! Und möchtest du sie am Ende demütig finden, wie Yusief Ben Taschfin sie demütig gefunden hat! Die Frauen, die ich kenne, sind demütig zuerst und kratzig nachher, und ich habe manches Weisen Wort, daß das die Regel ist." Er lachte, da er ein Blitzen des Unmuts in den Augen des Schreibers sah. „Hast du bessere Erfahrungen, mein Freund?"

„Erfahrungen nicht, aber Glauben!" sagte Ibn Chaldun fest. „Skeptiker in allem sonst, bin ich's in dem einen Ding nicht. Wir sind die Bildner, das Weib ist zarter Ton. Seien wir Yusief Ben Taschfin gleich, und manche Frau wird vielleicht Lalla Chadiuja für uns sein!"

Also redete Ibn Chaldun, der Schreiber des Königs von Granada. Vielleicht aber redete er also nur, weil er, wie er selbst sagte, keine Erfahrung hatte in Weiberfachen.

—o—

Nacht.

Nacht, bist du nicht eine Mutter,
Die mit sternbesätem Mantel
Müde Erde leise deckt?
Singst du ihr nicht Schlummerlieder
Bis aus ihrem tiefen Schlafe
Sie der junge Tag erweckt?

Ja ich weiß es, du bist Mutter!
Darum nur kannst Trost du spenden
Allen Seelen, die geweint!
Darum ist dein Licht so milde,
Fächelst du uns leise Kühlung,
Bis wir still in dir vereint.

Nacht ich weiß es, du bist Mutter,
Denn du liebst die kleine Erde,
Schenkst dein Schönstes ihr zum Gruß!
Aus dem Diadem des Himmels
Pflückst du deine hellsten Sterne,
Sendest sie, dies ist dein Kuß!

Martha Pfeiffer-Surber.

Sicherlich wird der Bundesrat diese Botschaft nicht als Anstoß wissenschaftlicher und künstlerischer Studien hinnehmen, sondern dem Verfasser mit aller Deutlichkeit zu verstehen geben, daß unser Land keine Sendstation für solche Ergüsse ist.

Ausland.

Die Aufhebung des Kalifats.

Die Zeitungen meldeten sie am 5. März, als Telegramm aus Konstantinopel, neben anderem, was der Tag Neues brachte. Ein welthistorisches Ereignis erster Größe. Ein Beben, von Kleinasien ausgegangen, geeignet, das Antlitz der „Alten Welt" vielleicht bedeutsam zu verändern. Eine historische Skizze mag uns die Bewertung des Geschehenen etwas näher bringen.

Kalife (arabisch) heißt Vertreter. Der Titel kam den Nachfolgern des Propheten Mohammed zu und umschloß mit der Hut des Glaubens zugleich die Regierung der Welt. Denn Mohammeds Schöpfung war eine Theokratie, das Reich Allahs, ein Gottesreich auf Erden. Doch war vom Kalifat (ein Hauptunterschied gegenüber dem Papsttum) die Lehrautorität ausgeschieden, die dem Scheich ül Islam zustand. — Das Kalifat zeigt in der Geschichte mehrere große Perioden. 1. 632—661, das Kalifat in der Stadt des Propheten, Medina, vom Tode Mohammeds 632 über Abu Bekr, seinen Schwiegervater, Omar u. Osman bis zur Ermordung Alis (661), des Schwiegersohnes des Propheten, gegen den die Omajaden von Mekka sich erhoben hatten. 2. 661—750, das Kalifat der Omajaden in Damaskus. 3. 750—1258, das Kalifat der Abassiden in Bagdad, Nachkommen eines Ohelms des Propheten. (Bagdad, von dem ersten Abassiden erbaut, war unter dem bekannten Kilifen Harun al Raschid, dem Zeitgenossen Karls des Großen eine Leuchte der arabischen Kultur, die damals der abendländischen, christlichen, weit überlegen war, zählte im 10. Jahrhundert 2 Millionen Einwohner; wurde 1258 von den Mongolen erobert, um 1400 von einem Enkel Dschengischans zerstört.) 4. 1262—1517, das Scheinkalifat („Puppenkalifat"), eines nach Egypten geflohenen Abassiden und seiner Nachkommen in Kairo, unter der Herrschaft der Mameluken. 5. Seit 1517 das Kalifat der osmanischen Sultane in Stambul (Islambul). — In der Zwischenzeit war von Kleinasien aus das türk. islamitische Sultanat der Osmanen (Sultan-Herrscher, ungefähr unserem „Kaiser" entsprechend) herangewachsen, seit 1453 mit der Residenz Stambul (Konstantinopel). Sultan Selim I. eroberte nebst Mesopotamien und Syrien auch Egypten, 1517 und ließ sich vom letzten Abassiden die hohe Würde des Kalifats abtreten. Seitdem war weltliches und geistliches Regiment über den größten Teil der mohamedanischen Welt wiederum in einer Hand.

Wie kam es weiter zum heute?

Das türkische Weltreich umfaßte seit dem 16. Jahrhundert, in großen Zügen gezeichnet, Westasien, Nordafrika und Südosteuropa. Es war damals nicht eine, sondern die Großmacht und ganz überwiegend islamitisch. — Seit Ende des 17. Jahrhunderts kam das Reich in Niedergang, und die an den fernen Grenzen begonnene Ablösung rückte immer näher dem Zentrum zu. Die Sultane, als schlechte Haushalter, gerieten bei den europäischen Staaten, die sie einst bedroht hatten, in Schulden und Abhängigkeit. Der Weltkrieg von 1914 ging der Türkei ans Leben. Ihre Hauptstadt Konstantinopel war das russische Kriegsziel par excellence und dem Zaren von den Alliierten zum voraus zugesprochen. Mit den Zentralmächten verbunden, teilte die Türkei mit ihnen die Niederlage. Der schwache Sultan-Kalif mußte sich den Diktatfrieden von Sèvres auferlegen lassen, der seinem Reiche schier völlig den Garaus machte. Zwar, weil infolge des Krieges und der russischen Revolution kein Zarenreich und kein Zar mehr da war, so behielt der Sultan noch Konstantinopel, mehr eine entlegene Hütte am Rande seines einst weltweiten, nun arg zugeschnittenen Weinbergs, als eine Residenz. Und auch diese noch unter militärischer Wache der Sieger. — Ueber eine Weile aber da die öffentliche Meinung in Europa der türkischen Dinge wenig mehr gedachte, da gab es ein überraschendes Neues. Im Innern Kleinasiens, in der Gegend, wo der türkische Staat einst, im 14. Jahrhundert, seine bescheidenen Anfänge genommen, erhob sich ein türkischer Freischarenführer, Kemal Pascha, der den türkischen Nationalismus zu entflammen und um sich zu scharen wußte. Die Griechen, die den besten Teil Kleinasiens, Smyrna und Hinterland haben wollten, zogen gegen ihn. Er schlug sie und warf sie ins Meer: „Hinaus mit den Griechen aus Kleinasien!" Dann wurde von dem alten Angora aus (30,000 bis 40,000 Einwohner) eine neue Türkei proklamiert und kaum, daß sie festen Boden fühlte, setzte sie den Sultan-Kalifen ab, den „Schwächling und Verräter", Mohamed 6. und wies ihn aus dem Lande. (Nov. 1922.) Der Vertriebene floh auf einem englischen Schiffe über Malta südwärts, nach Mekka und Medina, hieß es, um von den heiligen Städten aus sein Recht wieder herzustellen. Scheint seitdem verschollen. Dem Kalifat gab Kemals Regierung indes einen Nachfolger, einen, wie es heißt, sehr intelligenten Vetter Mahomets, Abdul Medschid. Doch übergab man ihm nur den Mantel des Propheten. Das Schwert (des Sultans) behielt Kemal für sich und seine Angora-Republik. — Was seither ging, ist wohl noch in unser aller Erinnerung: Wie die neutürkische Republik gegenüber dem Frieden von Sèvres den neuen Frieden von Lausanne errang und erzwang und unnachgiebig die hergebrachte europäische Bevormundung bis auf die Reste von sich streifte.

Wir sind nun im dritten Halbjahr seit der Einsetzung des neuen Kalifen in Konstantinopel. Schon eine Weile lang schwebte, von wenigen von uns aus bemerkt, eine Wolke über Angora, aus der nun vor etlichen Tagen der Wetterstrahl gegen das Kalifat niederfuhr mit weithinreichender Detonation. 50 Glieder der Nationalversammlung von Angora, erzählt man, forderten die Absetzung des Kalifen und Aufhebung des Kalifats, die Ausweisung des Abgesetzten mit seinem ganzen Hause, 32 Prinzen, 33 (oder 35?) Prinzessinnen. Kemal selber, wird gesagt, habe nicht so weit gehen und nur den Kalifen mit seiner engeren Familie ausweisen wollen. Aber die Versammlung war kemalistischer als Kemal, „päpstlicher als der Papst". Und auf dem Fuße folgte dem Beschlusse die Ausführung. In der Nacht vom 2. auf den 3. März, Dienstag früh 2 Uhr erschienen die Bevollmächtigten der Regierung im Palaste des Kalifen, hießen ihn im Ornat auf seinen Thron steigen und das Verdikt entgegenzunehmen. Binnen einer Stunde hatte er fertig zu sein und wurde unter bewaffnetem Geleite nach Tschataldscha an der Grenze zur Bahn gebracht und mit einem bescheidenen Reisegeld auf Nimmerwiederkehr entlassen. So geschehen Fastnacht-Dienstag, 3. früh dort „hinten weit in der Türkei". Doch kilometermäßig ist sie heute nicht mehr gar so weit hinten. In bald abgezählten Stunden brachte der Orient-Expreß Abdul-Medschid durch den Simplon in die Schweiz, nach Brig, nur mit einer Empfehlung der „Union Suisse" in Konstantinopel versehen, ohne Paßvisum, da die sparsame Schweiz zur Zeit keine amtliche Vertretung in Konstantinopel hat. Vorläufig weilt er nun mit seiner engern Familie als Kurgast in Territet über dem Leman und hat nun täglich seine Rubrik in den Schweizerzeitungen, die noch nicht wissen, ob er 2, 3, 4 oder 7 Frauen hat und sich Sorge machen, ob der Bundesrat einem islamitischen Expotentaten mit Harem im christlichen Schweizerlande längern Aufenthalt gewähren könne. Derweilen vernimmt man, daß Abdul Medschid bereits eine Proklamation erlasse an die gesamte mohammedanische Welt, die er zu einer Universalkonferenz berufen wolle, um die Kalifatsangelegenheit zu regeln, wozu die Angoraregierung keinerlei Kompetenz besitze, was ohne Zweifel richtig sein wird. Aber dann hatte sie wohl auch keine Kompetenz gehabt, Abdul Medschid zum Kalifen zu erheben.

Schon ist indessen König Hussein von Hedschas, Arabien, als Herrscher über die beiden heiligen Städte Mekka und Medina zuvorgekommen und hat sich zum Kalifen ausrufen lassen, findet natürlich die Anerkennung und Unterstützung seiner Söhne, König Feisals von Irak (Mesopotamien) und König Abdullahs von Ostjordanien. Gegen alle drei erklären sich die geistlichen Führer in Egypten, die Scheichs und Ulemas, da sie Könige von Englands Gnaden seien. Das Kalifat aber müsse völlig unabhängig, vollends von den „Ungläubigen" unabhängig sein. Wahrscheinlich werden die 60 Millionen indischer Moslims sich dem anschließen. Denen hat Kemal indessen depeschiert: Die Aufgaben und Rechte des Kalifats werden inskünftig von der Nationalversammlung in Angora ausgeübt werden. Eine revolutionäre Republik als Nachfolger, Vertreter des Propheten, als Kalifat!

Das Geschehene bietet für Vermutungen und Fragen ein weites Feld. Das Kalifat in Konstantinopel ließ dem so stark reduzierten türkischen Staat noch immer eine panislamitisch universale Bedeutung. Haben doch z. B. die indischen Mohammedaner während der Lausanner Friedenskonferenz stark zu Gunsten der Türkei auf England gedrückt. Warum hat der kluge Kemal dieses Imponderabile, dieses Prestige weggeworfen? Fürchteten sie in Angora, das Kalifat in Konstantinopel könnte auch wieder eine Annahmestation für die Intriguen der europäischen Großmächte sein, die zu Zeiten der Türkei wirklich übel mitgespielt haben? Oder daß der Kalif sich Anhang werben und zu gelegener Zeit versuchen könnte, auch das Sultanat wieder zu gewinnen? Oder dies oder das? Die besonders Klugen deuten an, es werde sich um eine kommende Plünderung der reichen Kirche durch den armen Staat handeln, wie es bekanntlich in neuer und neuester Zeit auch anderswo geschehen.

Sie haben nämlich in Angora beschlossen, daß die Politik sich nicht mehr in die Religion einmischen, das Geistliche und Weltliches, „Kirche und Staat" von nun an getrennt sein und bleiben sollen. Denn die Kemalisten sind moderne Menschen, von westländischer Gangart, die außer dem nationalen Fez nicht viel Altes, spezifisch Türkisches mehr an sich haben wollen. Kemal hat nur eine Frau, von europäischer Bildung und Kleidung, die ohne Schleier geht und eigenhändig ihr Auto lenkt. — Möge die abendländische Kultur dem Morgenland nicht Schaden bringen!

Freitag 14.: Die schon lange drohende **Auflösung des deutschen Reichstages** ist gestern erfolgt. E. F.

Der Bund deutscher Frauenvereine

hält seine diesjährige Generalversammlung am 17. und 18. März in Mannheim ab. Die „Wirkung der sozialen und wirtschaftlichen Umschichtung für die Frau und die Familie" ist das Leitthema. Frau Dora Hauser aus Hamburg wird über „Die geistige Selbstbehauptung der Hausfrau" sprechen, Dr. Dr. Gertrud Baumer und Frau Luder über „Die Frau in den Parlamenten und als Wählerin," und in einer öffentlichen Abendversammlung werden „Die gegenwärtigen Lebensprobleme der weiblichen Jugend" zur Erörterung kommen.

Am 19. März schließt sich ein Frauenberufstag an. Zur Behandlung gelangt dabei die Berufslage der öffentlichen Beamtin: der Sozialbeamtin, der Lehrerin, der Verkehrsbeamtin, der Verwaltungsbeamtin, der Juristin. Bekanntlich lastet der durch die Einsparungen der Regierung erzwungene Beamtenabbau auch in Deutschland wie auch in Oesterreich am schwersten auf der Frau.

Dankbar gedenkt der „Deutsche Bund" in seinem Einladungsschreiben — wir möchten das unseren vielen Leserinnen nicht vorenthalten, die sich im vorigen Jahre an der großen Sammlung für den Bund deutscher Frauenvereine beteiligten — „auch der schwesterlichen Hilfe der Schweizerfrauen, die fast ausschließlich ihm sein bisheriges Fortbestehen ermöglicht habe."

Von verschiedenen dem Bunde angeschlossenen Verbänden sind der Generalversammlung Anträge eingereicht worden, von denen einige auch für uns von Interesse sein dürften.

Einer der Anträge geht dahin, die Generalversammlung wolle sich gegen ein nach Geschlechtern getrenntes Wahlverfahren aussprechen. In einer Anzahl von Gemeinden und Stadtbezirken haben nämlich bei verschiedenen Gelegenheiten getrennte Wahlen stattgefunden. Das veröffentlichte Ergebnis hat Rückschlüsse auf die Neigung der Frauen, sich für bestimmte Parteien einzusetzen, zugelassen und damit Gegnern des Frauenstimmrechts wie auch enttäuschten Anhängern reiches Agitationsmaterial geliefert. „Das getrennte Wahlverfahren", heißt es in der Begründung, „bilde eine Verletzung des Gedankens des Wahlgeheimnisses und sei daher zu bekämpfen. Bei dieser Gelegenheit möge hervorgehoben werden, daß die anormalen Zustände, unter denen die deutschen Frauen das Wahlrecht erlangt und bisher ausgeübt haben, in keiner Weise geeignet sind, zutreffende Feststellungen über ihre politische Ein anderer Antrag lautet dahin, die Gene- Orientierung zuzulassen."

Ein anderer Antrag lautet dahin, die Generalversammlung möchte an alle Bundesmitglieder den dringenden Appell richten, sich innerhalb ihrer Parteien mit allen Mitteln dafür einzusetzen, daß bei den kommenden politischen Wahlen (Reichstag. v. R.) eine der Bedeutung der weiblichen Wählerschaft entsprechende Zahl von Kandidatinnen an aussichtsreicher Stelle aufgestellt werde. Von einer nähern Begründung glauben die Antragstellerinnen (Allgemeiner deutscher Frauenverein) in Anbetracht des Verhaltens aller Parteien in diesem Punkte abziehen zu dürfen! Dieser Antrag läßt tief blicken!

Ein weiterer Antrag, ebenfalls vom Deutschen allgemeinen Frauenverein in seiner Eigenschaft als deutscher Nationalverband des Weltbundes für Frauenstimmrecht eingereicht, jetzt sich für den möglichst engen Zusammenschluß des Internationalen Frauenbundes und des Weltbundes für Frauenstimmrecht ein und lädt den Bund deutscher Frauenvereine ein, den Internationalen Frauenbund entsprechende Schritte zu unterstützen, wogegen die Antragstellerinnen ihrerseits beim Weltbund für Frauenstimmrecht nichts unversucht lassen wollen, was einen solchen Zusammenschluß zu fördern geeignet wäre. Denn seit dem Bestehen des Frauenstimmrechts in einer großen Anzahl von Kulturstaaten ist die Aufrechterhaltung eines besondern, von ähnlichen Organisationen scharf getrennten internationalen Bundes nur noch die Lage der Zeit. Zur Verminderung von Doppelarbeit und zur wirksameren Vertretung von Fraueninteressen auf internationalem Gebiet wäre es äußerst erwünscht, daß die beiden genannten Verbände, die durch Tradition und führende Persönlichkeiten starke Berührungspunkte besitzen, ein möglichst enges Kartell mit dem Endziel völliger Verschmelzung eingingen.

Diese Verschmelzung drängt sich einem in der Tat immer von neuem auf. Obwohl sie auf dem Kongreß in Rom abgelehnt worden ist, hatte man schon damals das Gefühl, daß damit die Frage keineswegs begraben sei, sondern früher oder später wieder stellen müsse. Im Interesse der gegenseitigen Förderung ist diese Wiederaufnahme sicher nur zu begrüßen.

Und schließlich sei noch ein Antrag des deutschen Bundes abstinenter Frauen erwähnt: Der Bund deutscher Frauenvereine möge seinen Einfluß und seine Arbeitskraft für eine energische Bekämpfung der [illegible] Alkoholnot ungesäumt einsetzen. Die Bekämpfung des Alkoholismus soll also in Deutschland fortan eine Aufgabe der gesamten Frauenwelt, nicht nur der abstinenten Frauen sein.

Für die Völkerversöhnung.

Es gibt in Frankreich einige Gruppen und eine Menge Persönlichkeiten, welche offenkundig oder insgeheim die jetzige französische Politik verwerfen, und es wird in verschiedenen Kreisen der Versuch gemacht, gegen die Politik Poincarés insbesondere und für die Völkerannäherung im allgemeinen zu arbeiten. Ueber diese Bestrebungen sprach Mme Duchêne, vom französischen Zweig der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit am 29. Februar, in Genf, im Saal der Athenée. Die radikale Stellung gegen den Krieg und überhaupt gegen jede Art der Gewalt ist diejenige die von der J. F. F. F. angenommen worden ist. Da jedoch der französische Zweig der Liga, der nach dem Haager Kongreß, 1915, von Mme Duchêne ins Leben gerufen wurde, vom Anfang an in seiner Propaganda durch die von der französischen Regierung gegen die Pazifisten gerichteten Maßnahmen gehemmt wurde, sah er sich, um nicht ganz untätig zu bleiben, auf das Hilfswerk beschränkt und unternahm als erstes die Hilfe für die Kinder der von der Hungersnot heimgesuchten Länder. Während des Krieges wurden Geldsammlungen veranstaltet, den deutschen, russischen Kindern Nahrungsmittel und Kleider zu schicken. Diese von den Frauen des französischen Zweiges ins Werk gesetzte Hilfsaktion wurde dann vom internationalen Komitee für Kinderhilfe aufgenommen. Im Laufe des letzten Jahres war es wieder die französische Frauenliga für Frieden und Freiheit, welche durch Aufrufe an die Bevölkerung und Geld-

Feuilleton.

Hungertod in Deutschland. Der Hunger, nach einem alten Sprichwort der beste Koch, ist zurzeit in Deutschland der erfolgreichste Würger, der sich in allen Schichten der Bevölkerung seine Opfer sucht. Es vergeht fast kein Tag, wo nicht irgendwo, besonders in den Großstädten, vornehmlich alte Leute auf den Straßen infolge Unterernährung ohnmächtig zusammenbrechen u. sterben, so in Berlin in den Monaten Juli bis September letzten Jahres 30 Personen. Ein Rentner in München wurde kürzlich von Hausgenossen im Bett verhungert aufgefunden, ein Heidelberger Redakteur vergiftete seine Frau und sich und hinterließ auf einem Zettel folgende Abschiedsworte: „Wir gehen jetzt in den Tod, da wir nichts mehr einkaufen können. Alles steigt im Preis und das fortwährende Verkaufen unserer Sachen ist nunmehr zu Ende." In einer kleineren Gemeinde Süddeutschlands wurde eine Sechzigjährige vollständig unterernährt ins Spital eingeliefert und starb dort. Sie war eine ehemalige Hausangestellte, die mit einer Monatsrente von 40 Mark ihr kümmerliches Dasein fristen mußte, bis sie der Hungertod mitleidig von ihren Qualen erlöste. Vor einigen Tagen erschoß sich in Berlin ein junger Musikstudierender aus einst vornehmer und reicher Familie, der seit Tagen nichts mehr zu essen hatte und es nicht fertig brachte, Drittpersonen und Behörden um Unterstützung anzugehen. Diese Chronik kann beliebig fortgesetzt werden; sie möge mit folgendem Stimmungsbild abgeschlossen werden: Die Tauben von St. Nikolai in Potsdam erfreuen sich der Fürsorge zahlreicher Umwohner der Kirche, die es sich angelegen sein lassen, die Tiere zu füttern. Zu diesem Zweck werden vor einem Hause in der Nähe ab und zu Kartoffelreste ausgeschüttet. Letzthin erwuchs den Vögeln eine ungeahnte und in ihrer Art tief erschütternde Konkurrenz. Eine Frau nahte; ihr zerschlissenes Gewand läßt auf den ersten Blick erkennen, daß die Not mit harten Fingern an ihre Tür gepocht hat. Ein Blick auf die Kartoffelstücke und auf etwaige Beobachter, dann ein schnelles Bücken und hurtiges Einsammeln des Vogelfutters, das die Frau im Davoneilen heißhungrig verzehrt!

Anna Schieber-Svende.
(Schluß.)

An Baragaben gingen noch ein: A. W., Münsingen, Fr. 5.—; E. K., Waldenburg, Fr. 10.—; J. J., Küsnacht, Fr. 1.—; N. K., Thun, Fr. 5.—; E. M., Kölliken, Fr. 3.50; L. H., Kölliken, Fr. 5.—; O. H., Volketswil, Fr. 5.—; W. R., Herisau Fr. 2.50; Th. B., Zweitimmen, Fr. 5.—; F. P., Zollikon, Fr. 5.—; Rabatt eines Ankaufs Fr. 6.90. Total Fr. 53.90.

Ferner Naturalgaben von: Ungenannt, Sumiswald, M. Sch., Frauenfeld, K. H., Luzern, A. B., Wabern, J. J., Küsnacht, K. M., Kölliken, M. N., Aarburg, K. M., Aarau, A. M. B., Kölliken.

Sie seien alle herzlich verdankt! Eure freundliche Hilfe hat nun mehr als zwei Kisten gefüllt mit Hemdchen und Höschen (von den allerkleinsten an bis zu den größten), mit Strümpfen und Kleidern, mit Tüchern und Bettwäsche. In Stuttgart draußen wird dann die liebe „Mutter der Vielen" mitten in allem Segen stehen und austeilen dürfen nach Herzenslust. Mag sie dabei sühlen, daß wir schweizerischen Schwestern in dieser etwas praktischen, aber herzlich vermeinten Art danken wollen für Liebes, das uns von Deutschland her — und ganz besonders von Anna Schieber selbst — je geschenkt wurde! M. L.-F.

Bücher.

Agnes Sapper, Im Thüringerwald. Verlag von D. Gundert, Stuttgart.

Eine Geschichte für Kinder mit „sozialem Hintergrund", die uns mitten in eine Heimarbeiterfamilie des bekannten Thüringer Puppendorfes Sonneberg hineinstellt, in bittere Armut und größte Anspruchslosigkeit. Darin möchten wir den Hauptwert dieses Büchleins sehen, das daneben alle Vorzüge Sapperscher Kunst aufweist: schlichten, wahren Erzählstil, natürliche, gesund empfindende Menschen, leichtfließende Handlung, warmen Herzenston. Es täte Not, den jungen Lesern mehr solche Einblicke zu verschaffen, denn wenn auch die Verfasserin schreibt, daß sich inzwischen die Verhältnisse wesentlich verändert und verbessert haben, wenn sie auch bei uns nie so krasse Formen annahmen, so ist Heimarbeit doch nach wie vor dem Krieg ein dunkles Kapitel unserer Volks- und Privatwirtschaft, und wenn wir unsere Kinder auch nicht genug der Sonne nachführen können, gelegentlich einen Blick auf die Schattenhalde zu werfen, kann für ihre soziale Einstellung zu den Mitmenschen nur von Gutem sein. Und wenn sich wie hier, schließlich das Düster so freundlich aufhellt, und diese Aufhellung psychologisch so wahr und sittlich so schön begründet ist — wie das in Kindergeschichten nicht immer der Fall ist! — so ist auch ein empfindsames Kindergemüt dabei nicht gefährdet. Dem Text sind hübsche Vignetten mit Motiven aus dem Thüringerwald beigegeben, mit den Vollbildillustrationen können wir uns nicht so recht befreunden. M. St.-L.

Agnes Sapper, Ein Gruß an die Freunde meiner Bücher. Verlag D. Gundert, Stuttgart.

Freudig willkommen sein dürfte allen Lesern ihrer Schriften dieses Büchlein, in dem Agnes Sapper aus ihrem Leben erzählt, „von der Zeit an, da die Schriftstellerei ihm sein eigenes Gepräge gab". Wie ganz anders sieht dieses Leben aus als sich der „Laie" gemeinhin das der schriftstellernden Frau denkt, wollte sie doch nicht, daß Mann und Kinder etwas von ihrer literarischen Arbeit spüren sollten — sie besorgte sie am Vormittag, wenn alles fort war — wie sie in ihren Büchern echte deutsche Häuslichkeit, deutsches Gemütsleben schildert, so steht auch sie vor uns als eine richtige deutsche Frau und Mutter, die zwar durch eine starke erzählerische Begabung zur Jugendschriftstellerin bestimmt, aber erst von außen gedrängt, zur Feder griff, nicht als eine von Vielen, als „auch eine" unter andern, sondern die in der Zeit seichten Tiefstandes unserer Jugendliteratur das schuf, was sie sich als Kind vergeblich gewünscht: Geschichten, die von Kindern handelten wie sie selbst waren, von „gewöhnlichen" Kindern, mit Erlebnissen, wie auch unser tägliches Leben, Haus und Schule sie bringen können. Und so natürlich, so einfach und anspruchslos ist auch der Werdegang als Schriftstellerin, er hat ihr nicht den Nimbus der Frau rauben können, wohl aber gezeigt, wie harmonisch und glücklich sich — trotz aller Skeptikern — beide Pflichten bei gutem Willen vereinigen lassen, die innerhäuslichen wie die gegen seine Begabung und ihre Auswirkung. In seiner Bescheidenheit ein außerordentlich sympathisches Büchlein, dem ein vortreffliches Bildnis der Dichterin beigegeben ist. M. St.-L.

Sammlungen das Hilfswerk für die Arbeiterkinder der Ruhr unternahm. Es waren schon eine beträchtliche Zahl von Familien angemeldet, welche sich anerboten, deutsche Kinder zu beherbergen. Doch der Plan scheiterte an der Weigerung der Regierung, den deutschen Kindern den Eintritt zu gewähren.

Der französische Zweig der Liga hat sich jedoch nicht mit dem Hilfswerk begnügt, — obgleich es nicht zu leugnen ist, daß dieses Werk auch der Völkerannäherung förderlich ist — er läßt sich keine Gelegenheit entgehen, durch Wort und Schrift die gute Sache in Frankreich zu vertreten. Am 15. Januar sprach in einer öffentlichen Versammlung eine deutsche Frau in Paris. Es war unsere Freundin vom deutschen Zweig, Gertrud Baer. Trotzdem das Publikum nicht aus lauter Freunden bestand und sich dabei sogar mehrere Nationalisten — Camelots du Roy — befanden, wurde die deutsche Rednerin durch Sympathiekundgebungen empfangen.

Was am Vortrag von Mme Duchêne besonders hervortrat, ist, daß sie das Hauptgewicht darauflegt, die Wurzel des Uebels — den Krieg — anzugreifen. Mit schönen Phrasen, mit Lobpreisen auf den Segen des Friedens kann man sich jetzt nimmer mehr begnügen. Es gilt sich an die in der Welt herrschenden Ungerechtigkeiten zu wagen, es gilt Bedingungen zu schaffen — soziale ebenso wie politische — die den Frieden möglich machen. In dieser Hinsicht ist die Rednerin, die ihre Wirksamkeit seit Jahrzehnten den Arbeiterinnen und insbesondere der Lohnfrage widmet und die in Paris eine Weißnäherbeiterinnengenossenschaft gegründet hat, auch eine Vorkämpferin des sozialen Friedens.

Marguerite Gobat.

Mädchenkurse in Casoja.

In diesem Blatt ist viel vom weiblichen Dienstjahr geredet worden.

Casoja ist ein einfaches Häuschen am Heidsee, im Bündnerland. Das Häuschen wurde vom Mädchenklub Gartenhof, Zürich, als Ferienheim für den Sommer gemietet. Da es von Mai bis Juni leer stand, beschlossen wir, einen lang gehegten Plan auszuführen und einen praktischen Versuch im Sinne des weiblichen Dienstjahres zu machen. (Das weibliche Dienstjahr allerdings nur als Lehrzeit, nicht als Dienstzeit aufgefaßt.)

Die praktischen Hausarbeiten (Kochen, Putzen, Waschen, Flicken etc.) bildeten die Grundlage des Zusammenlebens. Es galt uns, die oft verpönte Hausarbeit wieder zur Geltung zu bringen und zwar indem wir versuchten, sie in Zusammenhang mit dem gesamten Leben zu bringen und die Mädchen auf ihre Aufgaben als Konsumentinnen, Wirtschafterinnen und Käuferinnen aufmerksam zu machen. Dadurch kamen sie in Berührung mit den Fragen des Familien- und des öffentlichen Lebens. Ihre tägliche Kleinarbeit im Haus, als Arbeit für das Heim, für die Erziehungs- und Lebensgemeinschaft aufgefaßt, gewann an Weite und Bedeutung. Das eigene Leben, die eigene Arbeit wurde in ein großes Ganzes gestellt. Das Individuelle wurde am Sozialen vertieft und orientiert und erweitert.

Neben der praktischen Arbeit, die die meiste Zeit des Tages in Anspruch nahm, standen die Besprechungsstunden, im Mittelpunkt dieser theoretischen Kurse stand das Thema: „Die Aufgabe des Mädchens in Familie und Staat." Die Mädchen konnten Fragen stellen und nahmen an der Diskussion teil. Sie machten auch selbständige Arbeiten.

Während drei Wochen gab eine diplomierte Krankenschwester Stunden in häuslicher Krankenpflege mit praktischen Uebungen und Einführung in Gesundheitspflege.

Ferner fand täglich eine theoretische Stunde in Haushaltungskunde statt.

Am Abend und an den freien Nachmittagen wurde gesungen, Volkstänze gemacht, gebastelt, gearbeitet und aus Jürg Jenatsch vorgelesen, der Besuch des Scharanser Pfarrhauses und des Schlosses Rietberg brachte die Geschichte des Jürg Jenatsch und seiner stürmischen Zeit näher.

Der Kurs dauerte fünf Wochen. Wir sind uns wohl bewußt, daß wir in dieser kurzen Zeit keine gründlichen Kenntnisse vermitteln konnten, er sollte Anregung geben für weiteres Schaffen und Suchen. Wir mußten ja schon froh sein, daß die Mädchen wenigstens so lange von zu Hause weg konnten. 13 Mädchen nahmen am Kurse teil, neben den Kursmädchen waren noch 5—7 Ferienmädchen im Hause. Die Mädchen rekrutierten sich aus ganz verschiedenen Berufen: Bureaulistinnen, Verkäuferinnen, Weißnäherinnen, Schneiderinnen, Fabrikarbeiterinnen, ungelernte Arbeiterinnen. Ein Mädchen kam aus einem Bauernhof. Sie standen im Alter von 15½—21 Jahren.

Der Kurs verlief durchwegs gut, es wurde mit Freude gearbeitet und es herrschte ein froher, freier Ton im Hause. Wir lebten nicht in einer Schule, sondern in einem Heim, die Mädchen hatten Mitbestimmungsrecht. Obwohl die Vorkenntnisse ganz verschieden waren, gab es ein einheitliches, harmonisches Arbeiten. Die Mädchen waren sich gegenseitig Helferinnen. Gar manches hat der großen, weiten Heide etwas abgelauscht. Der Frühlingszauber der Berge machte einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck auf alle, und es war eine Freude zu sehen, wie auch die Menschenherzen sich öffneten und eine neue Welt erschauten und ersehnten, und einige trugen den stillen Wunsch mit ins Tal, auch einmal zu denen zu gehören, die mitarbeiten dürfen am Bau einer neuen Welt, denn sie sind auch Mitleidende unserer Zeit.

Der letztjährige Versuch ermunterte uns, dieses Jahr den Kurs auf zwei Monate auszudehnen. Noch schwieriger wird es für die Mädchen, sich so lange von zu Hause frei zu machen. Gar manches käme gerne nach Casoja und könnte vielleicht noch das Kostgeld (Fr. 240 für den ganzen Kurs) aufbringen, aber der Lohnausfall würde zu schwer auf das Familienbudget drücken. Und die freiwilligen Beiträge, die wir erhalten, reichen wohl zur Deckung des Kostgeldes für diejenigen, die nicht alles bezahlen können, aber nicht zur Deckung des Lohnausfalles.

Die Mädchen wären bereit zu kommen. Schaffen wir ihnen die Möglichkeit, das zu erlernen, das zu erleben, wonach sie sich sehnen. Die Besten der Jungen verlangen nicht nach mehr Tages- und Abendkursen, sie verlangen nach Arbeits- und Lebensgemeinschaft, sie sehnen sich hinaus aus der Stadt in die Stille, um einmal, und sei's auch nur für kurze Zeit, in der Stille sich selbst zu werden, sich selbst zu suchen, um andern dienen zu können.

Der Jugend Sehnen, der Jugend Kampf, der Jugend Stürmen wird so oft mißverstanden, und doch liegt darin vom Besten des Menschentums. Die Jugend muß neben ihrer oft so harten und öden Arbeit Zeit und Stille haben, sich auf sich selbst zu besinnen. Schaffen wir Stätten, wo sie an organischer Arbeit erstarken und gesunden und nachher im täglichen Leben ihre Aufgabe erfüllen kann.

(Nähere Auskunft über die Kurse: Milly Grob und G. Rüegg, Gartenhofstr. 1, Zürich 4.)

Zur Nachahmung empfohlen.

Ein Freund — nicht eine Freundin — unseres Blattes schreibt uns folgendes:

„Das Schweizer Frauenblatt gefällt mir so gut, daß ich jede Gelegenheit benütze, demselben neue Abonnentinnen zuzuführen. Es ist mir dies schon mehrfach gelungen und dies veranlaßt mich, Ihnen von einer Beobachtung Kenntnis zu geben, die ich dabei gemacht habe. Es ist mir wiederholt vorgekommen, daß Frauen, denen ich vom Blatte sprach, sich gerne bereit erklärten, dasselbe zu halten. Traf ich sie dann später, so stellte sich gewöhnlich heraus, daß sie immer noch nicht abonniert hatten. Da fing ich nun an, ihnen anzubieten, das Abonnement für sie zu bestellen und siehe da, das Vorgehen hatte Erfolg. So machte ich es auch letzte Woche und bin nun im Falle, Ihnen wieder neue Adressen anzugeben.

Sollte wohl nicht von Zeit zu Zeit auf diese Art Abonnentengewinnung im Schweizerischen Frauenblatt aufmerksam gemacht werden? Ich bin oft höchst überrascht, wie viele „bessergestellte" Frauen das Blatt noch nicht halten.

Guten Erfolg wünschend, grüßt freundlich Ihr

O. Z.-H."

Unserm Freunde herzlichsten Dank für diese prächtige Unterstützung. Dürfen wir verraten, daß er Vertreter einer Mädchenschule ist und als solcher wissen wird, was unsern Frauen not tut? Setzt er als Mann sich in dieser Weise für unser Frauenblatt und unsere Frauensache ein, um wieviel mehr sollten es die Frauen selber tun! Wer machts ihm nach? Das Frauenblatt hat viele treue Freunde nötig, soll es voranschreiten können.

—o—

Hilfe Schaffhausen — Tübingen.

Unser Patenkind, das kleine württembergische Universitätsstädtchen Tübingen, erfreut sich bei unserer Bevölkerung einer allgemeinen Sympathie. Ein engerer Arbeitsausschuß aus 12 Damen und Herren leitet die Hilfsorganisation, daneben besteht ein großes Aktionskomitee, dem Vertreter aller Kantonsteile und der verschiedensten Kreise beitraten. Die Ausführung der praktischen Arbeit wurde der Frauenzentrale übergeben.

In den ersten Tagen des neuen Jahres wurde mit der Sammeltätigkeit begonnen. Durch Aufrufe in den Tagesblättern, mittels Plakate in den größern Lokalen wurde die Bevölkerung zur Mithilfe bei dem freundnachbarlichen Liebeswerke aufgefordert. Daneben wurden, ähnlich wie in Zürich, Kassen aufgestellt, Bons zu Fr. 1.—, Fr. 2.50 und Fr. 5.— verkauft; bis heute sind an Bargaben 23,000 Fr. eingegangen. Für die Sammlung von Naturalgaben eröffneten wir in einer Turnhalle „3 Tübinger Sammeltage", die einen unerwartet guten Erfolg hatten. Es konnten 83 Kisten mit Kleidern und Lebensmitteln nach Tübingen gesandt werden. Seither laufen beständig neue Gaben ein, hauptsächlich vom Lande, wo die Sammlung durch die Frauenvereinen, die Pfarrämter und die Gemeindepräsidenten an die Hand genommen wurde. Reparaturbedürftiges wird in die Flickstube gegeben, wo einmal wöchentlich geflickt, Altes in Neues umverwandelt und Neues angefertigt wird. Es ist eine Freude zu sehen, mit welch großem Eifer alle Helferinnen und Helfer für ein und denselben Zweck zusammen arbeiten.

In Tübingen ist es vor allem unsere Aufgabe, den Notleidenden der Bevölkerung täglich eine kräftige Suppe bieten zu können. Die ehemalige städtische Volksküche, die wegen Mangel an Mitteln einzugehen drohte, wurde von uns übernommen und gibt unter dem Namen „Schweizerküche" täglich zirka 500 Portionen an die verschiedensten Gäste ab. Die Küche wird von uns direkt mit Lebensmitteln versorgt, da wir als Grenzstadt und Station der deutschen Reichsbahn einen bedeutend einfacheren Verkehr mit Deutschland haben, als viele andere Kantone. Ein eigens hiefür bestimmter Einkaufsausschuß besorgt diesen Teil der Arbeit, sowie die Kontrolle über die Lebensmittel und die Frequenz der Küche. Das Tübinger Hilfskomitee, bestehend aus dem Städt. Wohlfahrtsamt, einigen alteingesessenen Tübingern und Schweizer Vertrauensleuten, hat die Verantwortung sowohl für die Suppenküche als für die richtige Verteilung der Kleider.

Einen besonderen Zweig der Fürsorge bilden die Konfirmanden; um auch ihnen etwas beistehen zu können, wird unter den Konfirmanden des Kantons Schaffhausen eine spezielle Sammlung veranstaltet, deren Ertrag für die Tübinger Konfirmanden verwendet wird. Eine neue Sendung, die in Vorbereitung ist, soll vor allem auch die so sehnlichst erwünschte Bettwäsche für Anstalten und für Kranke enthalten.

Wir freuen uns, unsern Nachbarn über die schwere Zeit hinweg helfen zu dürfen. Nicht allein die materielle Erleichterung ist es, wofür sie uns danken; in manch verzweifeltem Gemüte beginnt sich wieder ein neuer Glaube an die Menschheit zu regen.

F.

*

Mit der obigen Berichterstattung möchten wir den Reigen des Bildes aus der großen Wintertätigkeit unserer Frauenzentralen zum Abschluß bringen. Sie umfassen allerdings noch lange nicht die ganze schweizerische Gebestätigkeit. In vielen andern Orten außer den genannten, arbeiten Männer und Frauen gemeinsam, aber bei unserm beschränkten Raum ist es uns unmöglich, darauf näher einzugehen. Auch dürfte die Schilderung der an allen Orten doch mehr oder weniger ähnlich organisierten Hilfstätigkeit, unsere Leserinnen auf die Dauer zu sehr ermüden. Wir wünschen den Hilfswerken aller Orten guten Fortgang, nimmermüde Geber, in erster Linie aber unsern gequälten Patenkindern ein endliches Nachlassen ihrer Leidenszeit.

Wohin mit unsern Mädchen im Frühjahr?

Die Zahl der Mädchen, die im Frühjahr die Schule verlassen werden und dann gleich in eine Verkäuferinnenlehre eintreten möchten, ist erschreckend groß. Es ist mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß nur ein ganz kleiner Teil dieser Kinder in einem guten Geschäft die Lehre antreten können. Die Eltern werden daher dringend ermahnt, sich doch jetzt schon auf eine andere Beschäftigung für ihre Mädchen zu besinnen und zwar auf das Natürlichste und Naheliegende. Sie sollen sie zuerst die Hausarbeit erlernen lassen und in ihnen die Freude dafür wecken. Wer sein Kind in die Obhut einer tüchtigen Hausfrau geben will, erinnere sich der nun fast allerorts heimisch gewordenen Institution der Hausdienstlehre. Die wichtigsten, für jedes Mädchen unentbehrlichen hauswirtschaftlichen Kenntnisse können in einem gut ausgefüllten Lehrjahr erworben werden. Tüchtige, erzieherisch gewandte Hausmütter sind bereit, die jungen, schaffensfreudigen Mädchen in die Lehre zu nehmen. Es wird nach vierwöchentlicher Probezeit ein Vertrag für ein Jahr abgeschlossen. Das Mädchen soll jede Woche einen halben Tag die Gewerbeschule besuchen können und dort einen die praktische Arbeit in nützlicher Weise ergänzenden Unterricht erhalten.

Die Erlernung der Hausarbeit ist für jedes Mädchen, was es später werden wolle, wichtig und sollte nicht mehr versäumt werden. Für körperlich noch etwas schwächliche Kinder hat sich die Hausdienstlehre ebenfalls als sehr zweckmäßig erwiesen, vorausgesetzt, daß die Dienstlehrplätze in diesem Fall besonders sorgfältig ausgelesen werden. —

Die unterzeichnete Amtsstelle ist stets gerne zu jeder weitern Auskunft bereit und bittet tüchtige, erfahrene und wohlwollende Hausfrauen in Stadt und Land um möglichst baldige Anmeldung der freien Plätze.

Amt für Berufsberatung, Amthaus 3, Zürich 1.

—9—

Mütterpensionen in Canada und England.

Fünf der neun Provinzen Kanadas haben ein System von Pensionen für verwitwete Mütter mit minderjährigen Kindern eingeführt. Zuerst Manitoba 1916, dann Saskatschewan, Alberta, British Columbia und 1920 Ontario. Neu Schottland hat noch keine gesetzgeberische Maßregel in diesem Sinne getroffen, trotzdem 1919 die betreffende Kommission günstig berichtete. Seither hat sich die Gesetzgebung der fünf Provinzen mehr vereinheitlicht und Gegenseitigkeit vorgesehen. Hauptzweck der Mütterunterstützungsgesetze ist die Förderung des Wohles des Kindes, nicht die Hebung der Not, und amtliche von Zeit zu Zeit herausgegebene Berichte verweisen auf die Nützlichkeit der dem Staate durch die unterstützten Frauen erwiesenen Dienste.

British Columbien beschränkt im Gesetze den Zuschuß auf etwa 10 L. 10sh. monatlich für eine Mutter mit einem Kinde unter 16 Jahren und erhöht ihn um 1 L. monatlich für jedes weitere Kind. In Ontario wird mit Rücksicht auf die Lebenskosten die Unterstützung in Städten auf 8 L. monatlich, auf dem Lande auf 6 L. festgesetzt.

Manitoba und Saskatschewan richten den Betrag nach dem jährlich von der gesetzgebenden Versammlung angenommenen Budget, Manitoba gewährt der Mutter etwa 2 L. monatlich für Nahrung und 1 L. für Kleidung für sie selbst und 5 sh. bis 1 L. 17½sh. für die Nahrung jedes Kindes je nach dem Alter, ebenso für die Kleidung zwischen 5½ und 15½ sh.

Die Ausführung der Gesetze liegt einem Vertreter der Regierung oder einem besondern Ausschuß ob, einige Provinzen sehen lokale Kommissionen für die Anwendung des Gesetzes und den Besuch der unterstützten Familien vor, Alberta hat bezahlte Inspektoren.

Auch in England werden die Witwenpensionen die Regierung beschäftigen, denn Ramsay Mac Donald nannte sie einen Punkt des Programmes der Labourpartei. Es ist dies erfreulich und im Einklang mit den Wünschen, die die englischen Frauen so oft vertreten haben und deren Zeit nun herangekommen zu sein scheint. Alle drei Parteien haben das Prinzip gebilligt, und obschon jedes Neue dem Tadel ausgesetzt ist und das Geld zu finden zur Zeit schwer hält, würden wenig soziale Reformen wärmer vom Lande begrüßt werden. Leider sind die statistischen Zusammenstellungen aus der Volkszählung mit Bezug auf Witwen und deren minderjährige Kinder noch nicht beendigt, doch kann man zu einer ungefähren Schätzung gelangen. Der Nationalverband der Vereine für bürgerliche Gleichheit hat geschätzt, daß ein System, welches 16 sh. für die Witwe und 6½ sh. für jedes schulpflichtige, bei der Mutter wohnende oder ganz verwaiste Kind vorsieht, eine Summe von L. 15,000,000 erheischen würde.

*

Die bedeutendste Frau sehnt sich nach dem bedeutenderen Manne.

Emmy Fischer.

Allerlei Weihnachtslicher. Vier Erzählungen für die Jugend von Else Model. Buchschmuck von Gertrud Caspari. Verlag Orell Füßli, Zürich. Preis Fr. 4.80.

Dieses Buch hätte uns früher in die Hände kommen sollen; gerne hätten wir es als Weihnachtsgabe für unsere Jugend empfohlen. Die vier anspruchslos geschriebenen Weihnachtserzählungen vermögen durch ihren warmherzigen und liebeswürdig-heitern Ton und durch natürliche und fesselnde Handlung eine schöne und erwartungsvolle Weihnachtsstimmung zu schaffen. Diese wird illustriert und erhöht durch die farbenfreudigen Bilder von Gertrud Caspari. Auch der sonstige Buchschmuck, sowie Papier und Druck, dürfen als schön und gediegen bezeichnet werden.

A. Z.

Seligkeit.

Mit dir möcht ich wandern in tiefer Einsamkeit!
Durch nachtdunkle Wälder in deinen Arm geschmiegt
Ueber den Wipfeln Mond und Sterne, die still uns begleiten,
Dann wäre ich trunken in einem Meer von Seligkeit! —
Und strauchelt über Wurzeln und Steine dein wunder Fuß,
Ich hebe dich auf, sieh ich dich stark!
Bist du nur bei mir, könnt tragen ich ein Heer von Leiden,
In deiner süßen Nähe würd's ein selig muß! —
Mit dir möcht ich wandern über ödes Land,
Den Blick tief in's Unendliche versenkt,
Bis dorthin, wo im blauen Dunst des Aethers
Der Himmel mit der Erde sich verband! — — —

Martha Pfeiffer-Surber.

Das Kaktusfeld.

Ich sah einmal ein weites Kaktusfeld. —
Zerfall und Leben, ewig eins und ewig so verbunden,
Hier waren sie Symbol.
Und zeigten stumm im gleichen Atemzug
Was war und ist und ewig sein wird. —
Grünen Riesenschlangen gleichend
Lagen träg, geheimnisreich gesandt,
Der Pflanzen Vorderteile.
Und was vordem gestrotzt voll Kraft
In müder Spur, erstorben, lag es grau am Boden.
Da dehnten sich in heil'gem Trieb
Aus diesem Staub ohn Unterlaß
Die fleischig runden Leiber grünend weiter vor
Und lebten, tatenschwanger, ihre Gegenwart.
Stets durch geheime Macht gehalten und gebändigt.
Suchend wie Heeressäulen,
Die des unbekannten großen Führers
Weisung folgen.

Johanna Siebel.

Langues d'ours sind Bärenzungen,
Chocolat voll Kraft und Reiz.
Reichen Beifall rasch errungen,
Keine bess're kennt die Schweiz.
(Toblerido-Bärenzungen aus feinster Fondant-Chocolade.) Preis per Schachtel Fr. 2.—.

Dein Leben ist bald dahin, eh' Du verstehst seinen Sinn. Verwende gleich den unzähligen einsichtigen Hausfrauen, statt puren Bohnenkaffee den nervenschonenden **Künzle's** Spezial **Biogo**
Ladenpreise: Biogo 0.70 u. 1.30, Gofos 0.60 A. A. G. O., Olten.

Toblerone, Patentierte Schweizer Milch-Chocolade mit Honig und Mandeln.
Verkaufs-Stellen auch in der kleinsten Ortschaft der Schweiz. Preis per Etui 70 Cts.

Ein herrlicher Dreiklang:
Honig mit Mandeln in Milch-Chocolade (Toblerone).
Preis per Etui 70 Cts.

Möbel **Grösste u. leistungsfähigste Firma der Möbelierungsbranche** **Pfister**
EINIGE VORTEILE: Lieferung franko - Kostenlose Lagerung. - Bei Barzahlung grosser Rabatt. - Bequeme Zahlungserleichterungen. - Bahnvergütung. 10 Jahre schriftliche Garantie
Verlangen Sie Katalog und Prospekte unter Angabe der von Ihnen gewünschten Preislage.
BASEL MÖBEL-PFISTER A. G. **ZURICH**
Untere Rheingasse No. 8. 9 und 10 Kaspar Escherhaus, vis-à-vis Hauptbahnhof

Wir empfehlen Ihnen, geehrte Hausfrauen, gute Abendsuppen aufzutischen. Sie erwärmen den Körper, sind nahrhaft und leicht verdaulich. Rasch und gut bereiten Sie solche aus Maggi's Suppenwürfeln, von denen sich die Sorten Gersten, Hafergrieß, Familien, Hausmacher, Rumford usw. besonders gut für den Abend eignen. 1125

Herisau Mädchen-Institut Freiegg | Gute Schule. Sorgfältig. Erziehung und Nachhülfe. Fröhliches Familienleben. Stärkendes Voralpenklima. Frau A. Vogel.

Haus Meienberg
Jona bei Rapperswil (am Zürichsee)
Kl. Kuranstalt für Nervenleidende und Erholungsbedürftige weibl. Geschlechts.
Besitzerinnen und Leiterinnen: Dr. med. S. Stier. N. Hiller. 1112

Voralpines **Töchter-Institut und Landerziehungsheim Teufen** (St. Gallen. Appenzell)
Alle Schulstufen. Sprachen, Handel, Musik etc. Charakterbildung. Körperkultur. Sport. Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren. Eigene Landwirtschaft. 1122 Prof. Buser.

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim" Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten. 1051

Privatkochschule Widmer
Witikonerstr. — ZURICH 7 — Tel. Hottingen 20.02

Rasch Französ. in 3-5 Mon.
Handelsläch. Steno in 3 Mon. Rasch Englisch 4 Mon. Maschinenschreib. in 3—4 Mon. Klavier in 4 bis 6 Mon. Preis nur Fr. 100.— monatl. an **Mädch.-Pensionat Rougemont** (Waadt) **Dir. S. Saugy.**

ECOLE D'ÉTUDES SOCIALES pour FEMMES
subventionnée par la Confédération
Rue Charles Bonnet 6 — Genève.
Semestre d'été: 7 avril au 5 juillet 1924.
Auditeurs et auditrices sont admis à tous les cours.
Cours ménagers au Foyer de l'Ecole.
Les études peuvent être commencées en été comme en hiver. Programme (60 cent.) et renseignements par le secrétariat. 1116

Ecole de jardinage pour jeunes Filles
La Conbiere
Renseignements. Melle. de la Rive la conbiere Estavayer le lac. 1127

Praktische Haushaltungs- u. Handelsschule „La Semeuse" Prilly
Gründl., praktische Ausbildung in allen Haushaltungs- und Handelsfächern, Sprachen, Musik. Handarbeiten: Nähstunden, verschiedene Stickarten, Metallplastik und Lederarbeit, malen. Gesunde und schöne Lage des Hauses. Prospekt und Referenzen zur Verfügung bei d. Direktion. Tel. 43.57.

Alkoholfreies **Erholungsheim Lutisbach** im Oberaegeri (Zug)
Sommer und Winter geöffnet. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Nähere Auskunft durch: Schwester Hanna Kissling, Schwester Christine Nadig.

Töchterpensionat LES CYCLAMENS
Cressier bei Neuchâtel Gegr. 1904. 1101
Gründliche, erstklassige Ausbildung in Franz., Englisch, Italienisch, Musik, Hauswirtschaft. — Herrliche, sehr gesunde Lage. Geräumiges Haus mit schönem, grossem Garten (2500 m²) und Tennisplatz. Vorzügliche Verpflegung. Sport, Seebäder. Preis Fr. 160.- monatl. mit Unterricht. Beste Referenzen. Illustr. Prospekt Dir. O. Blanc.

Seltenes Angebot
Sie erhalten unverbindlich 1106
1 Stück Seife gratis
bei Einsendung Ihrer Adresse. Postkarte genügt.
Bejia-Versand Langenthal H 3.

Berner Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten- und Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.
Spezialität:
Braut-Aussteuern
in vorzüglichen Qualitäten, auf Wunsch fertig und gestickt.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal
Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.
Telephon Nr. 23. Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um Verwechslungen zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

68

Hygienische Schuhe für Herren, Damen, Kinder in natürl., schöner Form. Schuhe wie sie sein sollen. Verlang Sie ausdrücklich
Prothos-Schuhe
Sie sind dann sicher einen Schuh zu erhalten der genau Ihrem Fusse entspricht. Prospekte und Nachweis der Verkaufsstellen durch
„Prothos", Biel 23

Gebildetes Fräulein gesetzten Alters, in allen häuslichen Arbeiten sowie in Buchhalt. und Korrespondenz bewandert, mit Anstaltspraxis, seit längerer Zeit in der sozialen Fürsorge tätig, **sucht** selbständiger Posten als
Leiterin eines Kinderheims
Klinik oder Anstalt, ev als Fürsorgerin. Beste Referenzen.
Gefl. Offerten unter **O F 1134 3** an **Orell Füßli-Annonc., Zürich** Zürcherhof. 1120

Frühlings-Aufenthalt am schönen Wallensee
für Rekonvaleszenten und Ruhebedürftige.
Kl. Schweizer-Familie empfängt in ihrem komfort. Landhaus inmitten grossen Parks an unvergleich schöner, völlig staub- u. nebelfreier Lage eine kl. Anzahl Erholungsbedürftige aus nur guten Kreisen. 1117
Interessenten belieben sich zu melden unter Chiffre **S F 1117 Z** an **Orell Füss i-Annoncen, Zürich,** Zürcherhof.

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung
Verlangen Sie **Gratis-Katalog Nr. 131**
Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Honig
echter Emmentaler-Bienenhonig per Kg. à Fr. 4.60 versendet **Fr. Baumgartner,** Lehrer, **Bäckau** (Bern) Depotd. Bienenzüchtervereins Ober-Emmental. 1099

Kochkurse 4- u. 6-wöch. können jederz. begonnen werden. Grdl. Erlernung der feinen und gutbürgerl. Küche, sowie aller Süß-Speisen u. Backwerke. Man verlange den Prospekt. **Pension Baerwolff, Zürich,** Huttenstraße 66.

Gesucht: Erfahrene, tüchtige
Kochlehrerin
zum Erteilen v. **Wander-Kochkursen.** Dauerstelle. Bewerbungen mit Zeugnissen und Referenzen an **1128 Orell Füßli-Annoncen, Zürich,** Zürcherhof.

Gerberkäse
Marke „Bouquet des Alpes"
in Portionen
In Geschmack und Aroma unübertroffen.
Höchste Auszeichnungen:
Bern 1914
Buenos Aires 1921
Marseille 1922

Sämereien und Blumenzwiebeln
Versandhaus „Säntis" Widnau 35, St. Gallen.
Begonienknollen I. Größe, alles riesenblumig gefüllte, in 6 Farben: Weiß, gelb, orange, rosa, rot und kupferfarbig. Ich empfehle No. 502, gefüllte, gekrauste. 7 Stück Fr. 2.20, 1 St. —.35. No. 504, gefüllte besonders schöne Form, 7 St. Fr. 2.20, 1 St. —.35. No. 505 Rosenknospe (Neuheit), 6 Stück Fr. 3.50, 1 St. —.60. No. 506, gefüllte, gekrauste und gefranste. Herrliche Neuheit. 7 Stück Fr. 3.30, 1 St. —.50. No. 508, bärtige, gefüllte, 7 Stück Fr. 2.80, 1 St. —.45. 1 Sortiment, 7 Stück, wird Torfmull gratis beigelegt.
Gladiolus. (Schwertlilien) No. 514, Amerika, fleischfarbig, rosa, 5 Stück Fr. 1.75, 1 St. —.40. No. 516, Liebesfeuer, scharlachrot, 5 Stück Fr. 2.—, 1 St. —.50. No. 518, Germania, veilchenblau, sehr schön, 5 Stück Fr. 2.—, 1 St. —.50. No. 520, Schwaben, zartes Gelb mit innen roten Flecken 5 Stück Fr. 1.50, 10 St. 2.75. No. 522, Riesengladiolus, Farben in Mischung, 5 Stück 1.75, 10 St. 3.25.
Eberdahlien in verschiedenen Farben, alles erste Neuheiten, nach Preisliste, **Glücksklee,** No. 532, vierblätterig, sehr schön, zum Einfassen der Gartenbeete, 10 St. —.50, 25 St. 1.10, 50 St. 2.—.
Japanisch Laternen, auch Lampionpflanze genannt, vollständig winterhart. Die Lampion werden als Zimmerschmuck im Winter benützt und sind sehr gern gesehen. No. 542, 3 St. 1.—, 10 St. 2.50.
Im weiteren empfehle Calla, weiß und gelb, Amarillis, Cliciné, Aptos, Animonen 2c. Bitte verlangen Sie Preisliste. Ferner Blumensamen aller Art nach Preisliste.
Gemüsesamen, jede starke Portion nur **15 Cts.** Geschenk. Von Fr. 3.— an (weniges ausgenommen) alles franko. Die Preisliste wird jedermann gratis und franko zugesandt.
Die Güte meiner Sämereien und Blumenzwiebeln beweist nachstehend, freiwillig eingegangenes **Zeugnis.** „Die Begonien, die wir letztes Jahr von Ihnen bezogen haben, sind wirklich wundervoll. Wir haben noch keine so schönen gesehen. Auch der Ertrag von Ihren Sämereien war viel größer als von den hiesigen Sämereien. Sign.... den 15./II 24. Rud. Gall....." 1118
Alle Bestellungen bitte an die Firma **Jakob Spirig** Samenhandlung „Säntis", **Widnau Nr. 35,** St. Gallen

Madame Perret, Veuve du Colonel David Perret **à Cour-Lausanne, Grande Rive** au bord du lac 420
reçoit jeunes filles
aux études. Occasion de fréquenter les excellentes instructions de la ville. Egalement instruction à domicile: français, anglais, musique. Vie de famille. Comfort moderne. Grand Jardin. 1090

Arosa **Kinderheim „BERGSUNNA"** Prächtige, sonnige Lage am Walde. Kleine Zahl Kinder. Individuelle Wartung und Pflege. Grosser Garten und Spielplatz. Sonnenbad. Quarzlampe. Arzt: Dr. O Amrein. Pensionspreis inkl. ärztl. Behandlung von Fr. 10.— an. Referenzen. Prosp. durch die Besitzerinnen Schwester **Emmy Leemann,** Schwester **Ida Keller.**

Arosa **Villa Sonn-Matt** 10 Betten Tel. 218 Schön gelegene Privatpension für Erholungsbedürftige und Ferengäste. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Prospekte u. Auskunft d. die Inhaberin: **Berta Voegeli.**

Klosters **Prättigau,** 1280 m ü. M. **Alkoholfreies Volkshaus** Bahnhofnähe, Pension, Zimmer. Sonn. Lage. Mässige Preise. Kein Trinkgeld. Ideales Wintersportgebiet.

St. Moritz **Engadin,** 1856 m ü. M **Alkoholfreies Volksheim** Hotel, Pension und Restaurant beim Bahnhof. Ruhige Lage. Mässige Preise. Prospekt. Tel. 2 45. (1047

Arosa **Villa Bergheim** 15 Betten Tel. 209. Privatpension für Damen und junge Mädchen. Behaglicher Ferien- und Erholungsaufenthalt. Prosp., Ausk. u. Ang. v. Referenzen d. die Inhaberin Schwester Härlin (vorm. „Daheim").

Peddig-Rohrmöbel
naturweiss oder in jeder beliebigen Nuance geräuchert
Garten und Terassen-Rohrmöbel 1065
in allen Farben. Liegestühle verschiedene Sys ème.
Cuenin-Hüni & Cie., Rohrmöbelfabr., **Kirchberg** (Kt. Bern) — Wiederverkäufer auf allen grössern Plätzen.

Ein guter Kaffee ist stets nachteilig für das Nervensystem, hauptsächlich für die Herznerven, ausgenommen der Kaffee Hag, der nicht schadet, weil er coffeinfrei ist.
Dr. med. B.

Privat-Kochschule in Bern
Telephon Bollwerk 12.33 Südbahnhofstraße 4
Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche.
Prospekte und Referenzen durch die Leitung
Frl. M. Zimmermann.

„Sonneck" Münsingen.
Kindergarten-Seminar
Ein neuer Kurs beginnt **Mai 1924.** Auskunft erteilen die Leiterinnen
1093 **Marie v. Greyerz, Emmy Walser.**

Schweiz. Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz bei Lenzburg.
Beginn neuer Kurse anfangs April 1924.
Kurse für Berufsgärtnerinnen. — Erlernung der Blumenbinderei. Aufnahme von Hospitantinnen zur Weiterbildung im Gemüsebau. Blumenzucht, Obstbau etc. 1103
Nähere Auskunft erteilt: **Die Vorsteherin.**

Frauenschule „Sonnegg" Ebnat-Kappel Togenburg
Beginn der Frauenbildungskurse für Töchter Mitte April und Mitte Sept. Praktische und theoretische Fächer. Kindergärtnerinnenkurse. Mässige Preise. Kinderheim Sonnegg nimmt das ganze Jahr Kinder jeden Alters auf. Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin 1100 **Helene Kopp.**

Haushaltungsschule St. Gallen.
Gegründet vom Schweiz. gemeinnützigen Frauenverein
Bildungskurs für Hausbeamtinnen.
Gründliche Ausbildung reiferer Mädchen zu Leitere innen größerer Hauswesen, wie private und öffentlich Heilanstalten, Kinder- und Ferienheime, Asyl 2c.
Beginn des Kurses: Anfang Mai 1924 Dauer 1½ Jahre. Kursgeld: Fr. 1500. Anmeldetermin: 28. Febr. 1924
Jahreskurs.
Gründliche hauswirtschaftliche Ausbildung fürs eigene Heim und als Vorstufe zu Fürsorgekursen und sozialen Frauenschulen. Beginn des Kurses: Anfang Mai 1924. Kursgeld Fr. 1200.—. Um Auskunft und Prospekte wende man sich an die
Vorsteherin, Sternackerstraße 7.

„Sennrüti"
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.
Besteingericht. physikalisch-diätetische Kuranstalt.
Das ganze Jahr geöffnet. 370
Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc Ill. Prosp. F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser

INSTITUT HUMBOLDTIANUM
Schlösslistrasse 23 **Bern** Tel. Boilw. 34.02
Staatl. konzession. und beaufsichtigte Privatschule, Sekundarschule, Progymnasium und Gymnasium.
Rasche und gründliche Vorbereitung auf Maturität.

(Literar-, Real- und Handels-Abteilung) 5 Sem.
Internat und Externat.
Größte Rücksichtnahme auf Individualität,
Bildungsgang und Studienziel des Schülers.
Man verl. Prospekte.

Schweiz. Bienenhonig
Garantiert echt * kontrolliert 961
2½ kg Eimer b. f. n. Fr. 11.—
5 kg „ „ „ „ „ 21.50 } frko. gegen Nachnahme
Verband ostschweizer. landwirtschaftl. Genossenschaften (V. O. L. G.) **Winterthur.**

Fußleiden
sind desshalb so verbreitet, weil heute ein Schuhwerk getrag wird das d. anatomisch richtigen, schönen Form des Fußes spottet.
Prothos-Schuhe
nach besondern Leisten hergestellt, kleiden gut u. verhüten Fußleiden. Verlangen Sie Prosp. und Nachweis der Verkaufsstellen durch
Prothos, Biel 23.

Mangels Zeit haben Sie vielleicht schon längst einen dringenden
Besuch
aufgeschoben. Machen Sie denselben an Stelle der nächsten Hauswäsche, die Ihnen die Waschanstalt Zürich A.-G. Tel. S. 104, gerne abnimmt.

Max Meyer & Co.
Schützeng. 22, Zürich 1 Entresol 1126
Brautausstattung Ergänzung im Haushalt

Batterien
für Hand und Taschenlampen, Velo-Lampen, drahtl. Stationen, Hör-Apparate, Telephone, med. Apparate etc.
Switri A.-G., Zürich
Batterien- und Elementefabrik.

531

Freundliches
Heim
im sonnigen Süden bietet
Frl. A. Peter, Monti-Locarno.

Veget. Kochfett mit Butter in ½ Kg Tafeln überall erhältlich

Institut „Aubépelli"
Neuveville
Französisch, Handel, Eintrg Prospekte. (1096

Nummer 11 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 15. März 1924

† Frl. Helene von Mülinen.

Am 11. März starb in ihrer Vaterstadt Bern Frl. **Helene von Mülinen**, die Gründerin des Bundes schweizerischer Frauenvereine, im Alter von 74 Jahren. Sie war geboren am 26. November 1850 als Tochter des Historikers Dr. Egbert Friedrich von Mülinen, als Angehörige eines Geschlechtes, das seit 1457 in Bern angesiedelt, vorher aber im Aargau ansässig war. Heißt es doch, daß die Habsburger einst zu den Untertanen der von Mülinen gehörten.

Helene von Mülinen genoß eine sorgfältige Erziehung und Bildung. Ein Zug zur Gelehrsamkeit, zur Vertiefung namentlich in religiöse Probleme war ihr eigen. Latein, Griechisch und Hebräisch waren ihr vertraute Sprachen. Mit 35 Jahren fand sie sich als eifrige Hörerin zu den theologischen Vorlesungen in der alten Berner Hochschule ein. Eine hervorragende musikalische Begabung und Schulung bereicherten ihr Leben. Schon frühe empfand sie das Bedürfnis, sich über den engen Kreis der Familie hinaus zu betätigen. Mit besonderer Liebe wandte sie sich schon in den Jugendjahren den Armen, den Schwachen, den Vernachlässigten zu. Sie besaß ein ausgesprochenes Talent, mit einfachen Leuten umzugehen, die zurückhaltenden Landfrauen für ihre Ideen zu gewinnen. In die Weite drang ihr Name aber erst, als sie altbürgerliche Traditionen durchbrechend im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts mit Vorträgen an die Oeffentlichkeit trat. Sie fühlte sich nicht bewußt als Frauenrechtlerin, ein schablonenhaftes Scheinfügen in diesen oder jenen Gedankenkreis lag ihr fern. Erst später, im Jahre 1908 bekannte sie sich in einem Vortrag über das Frauenstimmrecht, den sie vor der Sozialwissenschaftlichen Sektion der „Freien Studentenschaft Bern" hielt, offen zu dieser politischen Forderung, als Schlußergebnis langer Lebenserfahrungen.

Ihre höchste Aufgabe erblickte **Helene von Mülinen** in der Erziehung der Frauen zu selbständigerem Denken und Handeln, zum Hinaustreten aus egoistischer Gebundenheit in die Weite sozialer Betätigung. Dem heutigen jungen Geschlecht mag es schwer fallen zu verstehen, daß Helene von Mülinens erster Vortrag über **die Stellung der Frau zur sozialen Aufgabe**, gehalten im Schoße der christlich-sozialen Gesellschaft des Kantons Bern, geradezu Aufsehen erregend wirkte. Als er 1897 bei Schmid und Francke in Bern im Druck erschien, war er in Bälde in 12,000 Exemplaren abgesetzt. Ansichten und Forderungen, die sie darin aussprach, sind heute nahezu Allgemeingut und Postulate breiter Schichten geworden. Sie appellierte an die Väter: „Männer gebt euern Töchtern einen Beruf; seien reich oder arm, ob begabt oder nicht, gebt jeder einen Beruf .... Dieselbe Sorgfalt, dieselbe Lernzeit, die Ihr dem Sohne gewährt, seid Ihr auch dem Mädchen schuldig" .... Sie forderte die Frauen, namentlich die Begüterten, auf, den „geschäftigen Müßiggang" zu entsagen, die Zeit nicht mit unnützen Dingen zu vertändeln, ihre Fähigkeiten der Gesellschaft dienstbar zu machen. „Frauentätigkeit fehlt vor allem an den Stätten wo direkt für das Wohl des Volkes gearbeitet wird, ich meine in den Aufsichtsbehörden der Schulen, der Bäder, der Spitäler, der Waisen- und Versorgungshäuser, der Armenanstalten, der Wohnungsbehörden, der Rettungsanstalten für Gefallene, Verwahrloste, gesetzlich Bestrafte, kurz überall, wo es gilt zu bewahren, zu retten, zu heilen" .... Auch für die **Berufstätigkeit der verheirateten** Frau brach Helene von Mülinen in Wort und Schrift eine Lanze.

Helene von Mülinen hat aber nicht nur „schöne" Vorträge gehalten; sie hat auch praktisch eingegriffen, um ihre Ideen der Frauenerziehung zu verwirklichen. Die von ihr und einigen Gleichgesinnten gegründeten **„Frauenkonferenzen Bern"** bildeten lange Jahre hindurch den Mittelpunkt geistiger Anregungen und mannigfacher Frauenbestrebungen. Von dieser Vereinigung unter Frl. von Mülinens Leitung ging die Initiative für die Gründung des Bundes schweizerischer Frauenvereine aus. Frl. Helene von Mülinen genoß das Glück, in Frau Piczycinska-Reichenbach eine Freundin und Mitarbeiterin zu finden. Bei der neuen Arbeitsgemeinschaft dieser beiden geistig hochstehenden Frauen läßt es sich nicht immer feststellen, von wem die Anregung zu den meisten Unternehmungen ausging, bei denen Frl. Helene von Mülinen leitend oder mitwirkend beteiligt war, wie bei der Gründung des Frauenrestaurant „Daheim", beim bernischen Zweig der Sozialen Käferfluh, bei der Gründung des Bernischen Frauenbunds usw.

Ihre umfassendste Arbeit entfaltete Frl. **Helene von Mülinen** im Bund schweizerischer Frauenvereine namentlich im ersten Dezennium seines Bestehens. Da hat sie als Vorstandsmitglied treue Dienste geleistet und sich die Ehrenmitgliedschaft erworben. Sie lebte im Glauben, daß es möglich sein sollte, Frauen über alle Klassen- und Standesunterschiede hinweg zu gemeinsamen Bestrebungen zu vereinen. Es gelang ihr, dem Bund schweiz. Frauenvereine in seinen Anfängen einige Arbeiterinnenvereinigungen zuzuführen. Zu ihren herbsten Enttäuschungen gehörte es wohl, als dieselben der sozialdemokratischen Diktatur gehorchend, allmählich wieder austraten. Herzliche Beziehungen verbanden sie mit der Arbeiterinnensekretärin † Frau Marie Adam, Bern.

Im letzten Jahrzehnt ihres Lebens hat sich Frl. von Mülinen mehr und mehr vom öffentlichen Wirken zurückgezogen. Institutionen und Vereine, die sie mit Liebe und Energie ins Leben gerufen, erstarkten, wurden selbständig, erfuhren Umwandlungen. Die bernische Frauenbewegung ging ihre eigenen Wege, die vielleicht nicht immer den Ideen ihrer Vorkämpferin entsprachen. Der Bedeutung Helene von Mülinens tut das keinen Abbruch. Ihr Name wird immer mit der Geschichte bernischer Frauenbestrebungen und des Bundes schweizer. Frauenvereine verbunden bleiben.

*

An der schlichten **Trauerfeier**, die am 13. März in der Kapelle des Burgerspitals Bern für Frl. von Mülinen stattfand, war der Bund schweizerischer Frauenvereine durch seine Präsidentin Frl. **Elisabeth Zellweger** vertreten. Ein Kranz des Bundes Schweiz. Frauenvereine und in Palmzweig des Bernischen Frauenbundes schmückten den Sarg der Entschlafenen.

J. Merz.

—o—

Alessandrina Ravizza.

Ein Nachruf auf eine Wohltäterin von Ada Negri.

Mit Erlaubnis der Verleger übersetzt von Josy Priems.

Ihr hervorragender Verstand war ein unfehlbares Register, in dem ein jeder, der bei ihr Hülfe suchte, photographiert, eingeordnet und nach den besondern Merkmalen seines Falles gesondert war. Was Alessandrina Ravizza am leidenschaftlichsten interessierte, war immer der Mensch; von ihm kam ihr das Verständnis für die Leiden und die Bedürfnisse der Menschheit.

An einem Sommerabend des Jahres 1900 wohnte sie einer Unterrichtsstunde an der in jenen Tagen eröffneten Pariser Volkshochschule bei.. Da sah sie einen dicken Droschkenkutscher regungslos an der Türe stehen. Das Kinn auf den Peitschenstock gestützt, verschlang er die Worte des Redners mit derselben Gier, mit der er ein Glas Wein heruntergestürzt hätte. Alessandrina Ravizza dachte: „Da haben wir's. Bis gestern in der Schenke. Heute in der Schule."

Die Erinnerung an den biedern Rosselenker mit der Gurkennase ließ sie nicht mehr los. In ihrem Gehirn, in dem es immerzu von Ideen gärte, verkörperte er das Volk, das nicht nur Brot für den Leib, sondern auch Phosphor für den Geist brauchte. Der Pariser Lohnkutscher nahm in ihrem Auge riesenhaftes Ausmaß an: er war nicht mehr bloß ein Mensch, sondern eine Klasse.

Kaum nach Italien zurückgekehrt, bemühte sie sich mit all ihrer Ueberzeugungskraft und ihrem Glauben an die Sache, eine stattliche Anzahl eifriger Anhänger als Kerngruppe um sich zu scharen. Traum und Losung: die Volkshochschule in Mailand.

Warum in Paris und nicht in Mailand?

Und das Geld? Wenn Alessandrina Ravizza will, so ist auch Geld da. Man weiß nicht recht, woher es fließt; allein es strömt herzu, es glänzt, — es ist da. Dies ist ihr Geheimnis. Sie verstünde es aus Steinen zu schlagen. Unverzagt also, und vorwärts!

Der erste Mai 1901 war ein denkwürdiger Tag. Im Olimpia-Theater, vor einem aufmerksamen und wie in der Kirche andächtigen Publikum las Gabriele d'Annunzio sein „Canzone di Garibaldi" und eröffnete so die Mailänder Volkshochschule.

Alessandrina Ravizza hatte natürlich viele Freunde und Mitarbeiter bei dem schönen Werke. Die berühmtesten Förderer der Kultur und der Wissenschaft, Italiener und Ausländer; auch minder berühmte, aber nicht minder begeisterte und gewissenhafte Professoren und Lehrer richteten in jenen Hörsälen das Wort an die Arbeiter der Eisen-, Holz-, Maschinen- und Lederindustrie und des Buchgewerbes.

Mit den Arbeitern kamen auch die Studenten, die Angestellten, die Handwerker, um zu hören und zu lernen. Und es kamen auch die Künstler.

Alessandrina Ravizza besaß die seltene Gabe und Tugend, ein Werk — mit Ausnahme der „Arbeitsstätte", der sie bis zu ihrem Tode persönlich vorstand — nachdem sie es gegründet hatte, aus eigenem Leben weiterleben zu lassen. Von ihr kam ihm der befruchtende Keim; sie lenkte es in die einzige richtige Bahn und errichtete das Gerüst zum Bau. Dann aber auferlegte sie ihm nicht länger, als Dogma oder Kette, ihre Gegenwart, ihre Autorität. Sie sagte zu ihm: Atme, reg dich, arbeite! Nicht mir sollst du gehorchen, sondern der Idee, die dich ans Licht zog, und dem unvermeidlichen Gesetz der Entwicklung.

Nach ihrer Ansicht gehörte ein Werk der Menschheit; diese hatte das Recht und die Pflicht, es mit dem ewig lebendigen Strom junger Kräfte zu durchbluten.

Daher kommt es, daß ihr Name mit einer ganzen Anzahl von Wohlfahrtseinrichtungen verknüpft ist. — —

Dem Aufblitzen der Idee folgte ebenso blitzschnell die Tat; war das Ziel erreicht, so wandte sich ihr weitblickender Geist Anderm zu.

Allein, was durch ihren Willen entstand, das bewahrte — und bewahrt noch heute — das unauslöschliche Gepräge ihrer geistigen Eigenart. Wo immer sie hinkam, da ließ sie eine Spur zurück; wo immer die Flamme ihres reichen Herzens strahlte, da loderte die Begeisterung für eine Sache empor. —

In der Via Lanzone stand eine alte longobardische Kirche; sie hatte keinen Altar mehr und gehörte zu dem kleinen Spital für Syphilitische.

Alessandrina Ravizza weihte diese Kirche von neuem: zur Schule für syphilitische Kinder und gefallene Frauen. Ich sah sie dort mit ihrem gütigen Lächeln in der Ausübung eines Liebeswerkes, das vielen unnütz schien, ihr jedoch um so notwendiger, als es aussichtslos war.

Die freigelegten Fresken des Gewölbes schienen Gebete zu erwarten: und was anders als Gebete waren diese Liedchen von Kinderlippen?

Von einem hohen Sockel herunter bretete ein Christus aus Gips seine Arme: Lasset die Kindlein zu mir kommen. —

Auf der Bretterwand, die die Apsis verdeckte, hatte der blutjunge Maler Mario Moretti in frohmütigen Bildern die vier Jahreszeiten versinnbildlicht. — Da waren Stühlchen und Tischchen aus weißlackiertem Eisen, und überall Rosensträuße. Hübsch und leicht sollte es sein für ihre kleinen Verurteilten. Sie wollte es so! Gerade deshalb: weil sie Verurteilte waren, ohne gesündigt zu haben.

Ein unnützes Liebeswerk? — Gibt es das wohl, ein unnützes Liebeswerk?

Sie drängten sich um sie, die von jener unheilvollen Krankheit rekonvaleszenten — aber nicht geheilten — Kinder, deren Vater und Mutter man um dieser Krankheit willen verdammen möchte — aber nicht verdammen kann —; diese armen Kleinen, Früchte faulger Bäume, vorausbestimmt zum elternden Schwär, zur hilflos tastenden Blindheit, zum geistigen Siechtum des Degenerierten — für die der eiernde Anhänger der Selektionstheorie im Namen der Volksgemeinheit die tötliche Morphiumeinspritzung fordert, weil sie nie etwas anderes sein durch die Konservativen (Paries)! Diese neue werden als Untaugliche, Entnervte in einer Welt, die Kraft, nur Kraft verlangt.

Auf sie schauten diese Kleinen und waren getröstet, für sie lernten sie lesen, schreiben und zählen; sie hatten Bücher, Spielzeug, Blumen, lichterstrahlende Christbäume und Geschenke.

Und mit ihnen freuten sich die unglücklichen Frauen, die aus den Schlafsälen des Spitals für Syphilitische in dieses freundliche Haus kamen und hier mit selbstverständlicher Herzlichkeit aufgenommen wurden.

Vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben sahen sie sich mit Achtung behandelt.

Der Altar fehlte; allein das Evangelium bleibt dasselbe durch die Jahrhunderte. Auf den Lippen Alessandrina Ravizzas war es so inbrünstig, daß es siegte über das schwache Fleisch und die verhärteten Herzen ihrer Zuhörerinnen.

Die Kirche als geschichtliches Zeugnis blieb erhalten; das Spital mit seinen zierlichen Säulengängen wurde niedergelegt. An seiner Stelle erheben sich ein Gymnasium und ein Lyzeum für die schöne, starke Jugend, die Italien neue Kräfte zuführen soll. —

Die unglücklichen kranken Frauen und die noch unglücklicheren Kinder mit dem verseuchten Blute wurden samt ihrer geliebten Schule in ein geräumigeres, der modernen Hygiene besser entsprechendes Haus übergeführt und zur Pflege der würdigsten Schülerin Alessandrina Ravizzas, Bambina, Venegoni anvertraut, die von ihr das entzündete Lämpchen übernahm, und die weiß, daß es in ihren Händen nie erlöschen wird.

Alessandrina Ravizza war die erste Frau, der es in nunmehr weit zurückliegenden Tagen gelang, ohne frommes Gewand die Schwellen der Gefängnisse zu übertreten, um Werke der Barmherzigkeit auszuüben an den jugendlichen Missetätern, für die es damals noch keinen bedingten Straferlaß gab, und die wegen Vergehen, für die man sie gerechterweise nicht verantwortlich machen durfte, in schmutzigen Räumen zusammengepfercht wurden, wo es die in der Verderbtheit am weitesten Gediehenen fertig brachten, auch die Harmlosesten zu Grunde zu richten.

Eine Zeitungsnotiz, knapp und kalt, hatte sie zu dem schwierigen Schritt gedrängt. Ein jugendlicher Sträfling von vierzehn Jahren hatte sich im Gefängnis das Leben genommen, indem er sich an einer Querstange des wie eine Schiefscharte so schmalen Gitterfensters erhängte. Die ganze verwahrloste Gassenjugend, Schenke und Gefängnis waren für sie in diesem jungen Selbstmörder verkörpert.

Blitzartig sah sie das Gute, das da zu wirken war. Sie betrachtete sich als berufen zu diesem Rettungswerke, das die Gesellschaft den vom Wege Abgeirrten schuldete. Und wie immer ging sie der Sache auf den Grund.

Es war das schönste ihrer Liebeswerke.

In düstern, trostlosen Gefängnisräumen verbrachte sie ihre Tage in Gesellschaft jugendlicher Verbrecher. Sie führte mit ihnen Gespräche, knapp und klar und eindringlich, wie sie das Herz nie mehr vergißt; sie vernahm von ihnen jene furchtbaren Wahrheiten, die brennen auf den Lippen dessen, der sie ausspricht, und im Herzen dessen, der sie anhört. Mit dem ihr eigenen seelenahnenden Feingefühl, das sie nie trog, drang sie ein in diese armen vergifteten jungen Seelen. Mit wissenschaftlicher Leidenschaft und Scharfsicht erkannte sie die Seelenkrankheit des künftigen Apachen. Von jugendlichen und doch schon im Laster erfahrenen Lippen empfing sie überraschende Enthüllungen über die Gesetze und die grausam Doch der hart realistische Schwiegersohn verweigert ihm jede Unterstützung und von da an führt der Alte in seiner Giebelstube ein wunderliches Traumdasein; schließlich versteht er selber seine einstigen Berechnungen nicht mehr.

Die Ehe im Unterstock ist freudlos und verdüstert sich ganz, als die zwei ältesten Söhne vor dem tyrannischen Vater in die Fremde fliehen. Soweit die Vorgeschichte.

Ein jüngster Sohn hat in dem alten Hause das achtzehnte Jahr erreicht, ohne zu wissen, warum es sich darin so schwer atmet. Um nicht diesen letzten aus dem Hause zu treiben, wagt der nun totkranke Vater ihm kein lautes Wort zu sagen. Seine Frau ist zur farblosesten Matrone verloschen. Der Großvater hält sich um des Hausfriedens willen ängstlich fern, denn der gewalttätige Schwiegersohn hat ihm im Verdacht, seine Kinder aufgewiegelt zu haben und auch den jüngsten zu umstricken. Und in der Tat: sobald der Alte ein paar Augenblicke, verstohlen, den Enkel bei sich sieht, kann er gar nicht anders als ihn unbewußt zur Auflehnung treiben.. Dem Werben des Vaters verschließt sich der Junge, er beliebt den rauhen Mann mit Wollust. Aber der Vater stirbt. Erschüttert wirft der Sohn den Lügenpanzer ab, aber auch die Mutter soll ihm jetzt alles, alles sagen, damit man in Wahrheit lebe. Mit jungenhafter Rücksichtslosigkeit verlangt er von der zermürbten Frau das Bekenntnis, ihr Leben verfehlt, es aus niedriger Angst vor materieller Not an den ungeliebten Mann weggeworfen und damit diesen und auch ihren Vater zerstört zu haben: sie, die für die Außenstehenden und vielleicht sich selber die Retterin der Familie ist! Einen Augenblick scheint die verwelkte Frau bereit, zum ersten Male in die Katakomben ihres Daseins hinabzuleuchten, aber da tauchen schon reale Sorgen um Fabrik und Vermögen auf, die seelischen Ansprüche des ungebärdigen Kindes werden durch praktische Anforderungen der Stunde zurückgedrängt, sie hofft, sein Innenleben verschütten zu können, wie sie ihr eigenes erstickt. Zudem kehrt auf Todesnachricht hin der Aelteste reuig zurück — aber gerade sein Erscheinen, seine jämmerliche Demut treiben den Jüngsten, als wahren Erben der väterlichen Kraft und Härte, aus dem Vaterhaus: ein Deserteur aus Treue gegen sich selbst.

Ich habe meinen Bericht auf eine Formel zugespitzt, die auf deutsche Leser etwas gemeinplätzlich wirkt. Die Anfänge dieses Dramas reichen tatsächlich bis an die Schwelle des Jahrhunderts zurück; seine Abstammung von Ibsen, (vielleicht auch vom Gerhard Hauptmann des „Friedensfest") ist sonnenklar. Aber damit ist das Stück so wenig erledigt, als etwa Götz von Berlichingen mit dem Urteil eines Engländers, der darin nur manierierten Shakespeare sehen wollte. Copeaus schöpferische Leistung schätzen wir richtig ein, wenn wir sein Stück auf französisches Publikum wirken sehen; da erlebt man ein seelisches Abenteuer: unsere deutschen Selbstverständlichkeiten sind diesen Parisern durchaus nicht selbstverständlich. In einer respektvollen Besprechung im Paris-Soir, dem literarischen Wochenblatte fortschrittlicher Tendenz, faßt ein junger Kritiker in tiefer Unschuld das Problem des Stückes einfach so zusammen: „Drei Generationen einer Familie

Neue Bühnenkunst in Frankreich.

Dr. Paul Amann.

Wenn das „regelmäßige" Theater in Deutschland mit einer feierlichen Vertreibung des Hanns Wurst begann, so scheint man jetzt in Frankreich, nach ganz ähnlichen Entwicklungsbahn des Bühnenstils, eine Erneuerung gerade im Zurückgreifen auf volkstümlichste, fast geschichtslose Possenreißerei zu erhoffen. Eine kleine Bühne der Gegend von Montmartre, das Theaterchen der Place Dancourt, versuchte in „Voulez-vous jouer avec moi?" in kühner und geistvoller Weise den tragischen Untergrund des Lebens, seine Ereignisleere, seine albernen Wiederholungen, also gerade das Undramatische unseres Daseins, mit symbolischer Zirkusmimik darzustellen. Diese Mimik ist sichtlich von der vollendeten Kunst eines Dreiblattes wirklicher Clowns beeinflußt, von den berühmten Fratellini, die an benachbarten Zirkus Medrano ein dankbar naives Publikum entzücken. Wenn die Pariser Bemühung um neuen Bühnenstil sichtlich auch von der russischen Szenenkunst Anregung erfährt, so wurden umgekehrt jene Fratellini als Lehrer volkstümlicher Mimik von der Sowjetregierung ein Zeitlang nach Rußland berufen. Auch Jacques Copeau hat sich ihrer Mitwirkung versichert, als er an seinem Théâtre du Vieux Colombier eine kleine Theaterschule begründete.

Dieser Bühnenreform des literarisch gerichteten Quartier Latin ist äußerlich nichts von Clowmerie anzumerken. Der kleine, nüchterne, etwas seltsame Raum ist heute wohl das ernsthafteste Theater von Paris, von einer Strenge der Kunstauffassung, die in dieser Stadt leichten Lächelns den Spott herausfordert — und durch Unbeirrbarkeit besiegt: ein protestantischer Tempel Thaliens, Folies Calvin.

Unter den dreihundert Zuschauern Engländer, Russen, viel französische Studenten und Studentinnen, eine Gemeinde. Selbst die Beschließerinnen und Garderobefrauen sind von religiöser Hochspannung erfüllt: sie nehmen kein Trinkgeld! Ein Buchladen als geistiges Buffet. Wenige Beleuchtungskörper in mächtigen kubistischen Blechschirmen, keine Rampenbeleuchtung, kein Souffleur. Das Programm enthält in knappen Schlagworten eine etwas mitteilsame Biographie Copeaus, ein Glückwunschschreiben Copeaus zu Gina Barbierls zehnjährigem Bühnenjubiläum — wir werden diese große Künstlerin gleich in Copeau Stück La maison natale (Vaterhaus) bewundern — Auszüge über das Handwerkliche im Können des Schauspielers aus einem Essay-Bande von Copeau, das Programm von Copeaus Lesenachmittagen: Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes. Ankündigung der Theaterschule Copeau, und nun werden wir Copeau nicht nur als Dichter, sondern auch als Schauspieler auf uns wirken lassen.

Fabrikant Daronge hat sein Unternehmen durch die Arbeit an einer großen Erfindung fast zugrunde gerichtet. Da heiratet seine Tochter den Werkführer Hersant, der den Bankrott abwendet und durch seine Energie die Fabrik in höchsten Flor bringt. Der kaltgestellte Daronge aber ist inzwischen der gesuchten Erfindung so nahe gekommen, daß es nur einiger Gelder bedürfte, um das Gefundene endlich sichtbar hinzustellen.

renge Disziplin dieser lichtscheuen Gesellschaft.

Allein dies genügte ihr nicht.

Sie begleitete ihre jungen Missetäter hinaus aus dem Gefängnis, hinein ins Leben. Sie zeigte ihnen das Gute, so wie man das Fenster öffnet für einen Erstickenden; wie man dem Verschmachtenden einen reinen Wasserquell weist. Sie überzeugte sie durch ihre große Ueberredungskunst. Sie war ihnen Mutter in des Wortes heiligster Bedeutung. Sie, die selbst kinderlos war, wie fast alle für die geistige Mutterschaft bestimmte Frauen, liebte diese jungen Menschen, verstand sie, verteidigte sie, hielt sie fest am Herzen, als wären sie ihre leiblichen Kinder.

In ihrem dem Leben nachgezeichneten Buche „Meine kleinen Diebsjungen" gelang es ihr, mit wirkungsvoller Schlichtheit viele wertvolle Beispiele jugendlichen Verbrechertums zusammenzustellen. Sie erzählt, auf welche Weise sie imstande war, die Umtriebe einer regelrechten Verbrechergesellschaft von Knaben, der sogenannten „Diebsschule" aufzudecken, die Statuten und Paragraphen und einen König, den „Diebskönig" hatte.

Es war dies Pasqualino, genannt Lino, oder auch „Plattnase", ein Stromer von Beruf, der die Nächte auf der Piazza Castello, in der Allee zweite Bank links, oder auch im hohlen Stamm eines hundertjährigen Baumes zubrachte.

Unter dem Einfluß dieser Frau, die er in jäh auflodernder Leidenschaft „Mutter" (la mia mamma) nennt, geht der „Diebskönig" in sich, verzichtet auf seine verhängnisvolle Machtstellung, natürlich ohne seine Kameraden zu verraten und auch des Schweigens der „Mutter" sicher.

Er möchte wohl arbeiten, die Schiffsjungenschule in Genua*) besuchen, wo so viele Unrichtgute aufgenommen wurden und unter der straffen Leitung des Meisters in der herben Meerluft Gesundheit für Leib und Seele fanden. Allein er wird von einer gräßlichen Krankheit, dem Kopfgrind, befallen. Spital also statt der Schiffsjungenschule, die „Pechhaube" und die qualvollen Pinzetten.

Soll er allein sein bei dem, was ihm bevorsteht? O nein. Die „Mutter" verläßt ihn nicht. Um bei ihm bleiben zu können, macht sie sich von allem los und unterzieht sich der strengsten Absonderung.

Wer hat die Worte gehört, die in diesen dunklen Leidensstunden zwischen der makellosen Mutter und dem schuldbefleckten Kinde gewechselt wurden?

Lino, der [illegible] Machtstellung verzichtet hat, sitzt auf einem Schemel, den mit der ekeln, demütigenden Krankheit behafteten, mit [illegible] Binden umwickelten Kopf im Schoß der Mutter.

Sie unterhalten sich leise. Vielleicht von den kleinen Mitschuldigen, die in den die Großstadt wie mit Fühlern durchziehenden „Därmen" zerstreut leben, ohne ständigen Wohnort, ohne Zivilstand, einen einzigen Schrecken kennend: die Polizei! Wie viele sind es ihrer!

Da ist **„der mit dem Auge"**: ein kränklicher Junge, ohne Eltern, in der Gosse gezeugt und geboren. Unter dem rechten Auge hat er eine ekelerregende Wunde, die ihm den Vorwand zum Bettel gibt. Die Nächte verbringt er in der „Herberge zu den zwei Stühlen" — den einen unter den Kopf, den andern unter die Beine, beide zusammen für fünf Soldi.

Gonin, der Spion, Rico, der „Bizekönig", Nebenbuhler und Todfeind Linos, ein kleines wildes Tier mit niedriger behaarter Stirn, finsterm grausamem Blick, der prädestinierte Verbrecher, der in seiner angebornen Grausamkeit einer gewissen Linie nicht entbehrt.

Das **Niemandskind**: ein anderer, der ganz allein im Leben steht, schön und aristokratisch von Gesichtszügen und Haltung, als wäre er — und vielleicht ist er's — der Sohn eines Patriziers.

Der **Fratzenschneider**: ein verwegener Taschendieb von geradezu unwahrscheinlicher Gelenkigkeit, der „Gavroche" der Mailänder Gasse, der Seiltänzer unter der Diebsbande, der mit seinen abgerichteten Fröschen und Krebsen das Entsetzen der Dienstmägde des Gemüsemarktes ist. Sein hageres Gesicht scheint eine Clownsmaske und ist in seiner Beweglichkeit der grotesksten wie der tragischsten Verwandlung fähig.

Eugenio: der blasse, schlaffe, verängstigte Eugenio, der nie richtig stehlen gelernt hat, weil er immer vor Angst zitterte, und dem die Kameraden die höhnischen Worte ins Gesicht schleudern: „Geh, du bist nur gut zum ehrlich sein!"

Und all die andern?

Ach, wer sie suchen könnte, finden könnte. Sie irgend wohin führen und eine Kolonie freier, kräftiger Landarbeiter aus ihnen bilden, die eigenen Grund und Boden bebauen!

Solches waren die Träume, denen Mutter und Sohn nachhingen. Wundervolle Träume. Ein mächtiges Haus mit weißen Betten, frohmütig gedeckten Tischen, behaglich erwärmten Räumen. Die Türen standen immer offen, und alle die kleinen Landstreicher, diese Niemandskinder, die, man weiß nicht wo, geboren sind, und die leben, man weiß nicht wozu; die gezwungen sind in der „Herberge zu den zwei Stühlen" oder im Freien zu übernachten, und zu stehlen, wenn sie essen wollen, und die eines schönen Tages in „Numero Sicher" oder im Spital enden — sie alle sollten aufgenommen werden, ohne Fragen, ohne Angaben der Personalien, ohne Moralpredigt.

Aber auch die Großen wollte man aufnehmen. Und auch die Alten. Auch die mit Blut befleckten. Alle mitsamt dem Bündel ihrer Schuld, die vielleicht nicht größer war als ihr Jammer; mitsamt dem Brandmal ihrer Verbrechen, die vielleicht nicht furchtbarer waren als die Ungerechtigkeiten, die sie seit ihrer Kindheit und schon vor ihrer Geburt zu erleiden hatten. Ohne Moralpredigt vor allem! Die verachtete Lino unsäglich. „Geschwätz das alles!" sagte er. „Was nützt's?"

Die Worte, die Wunder wirkten, er hatte sie gehört. Er kannte ihre Milde. O Mutter!

Im streng abgesonderten Krankenzimmer, aus dem Qualm eines grindbehafteten Stromers und der nimmermüden Menschenliebe einer Frau wurde der Keim zur „Arbeitsstätte" geboren.

Der Traum ward Wirklichkeit durch den Willen und im Schoße der von dem Menschenfreund Moisè Loria gegründeten Società Umanitaria Mailand. In der Via Fanfredo Fanti wurde die „Arbeitsstätte" eingerichtet. Das Haus war groß, grau, doch verschönt durch die hundertjährigen Platanen des Hofes. Tag und Nacht stand es offen, und immer war Alessandrina Ravizza da, ihre Schützlinge zu empfangen. Sie war hier nicht nur eine treibende Kraft, sie war ein Symbol.

Klopfet an, und es wird euch aufgetan.

Der Stellenlose klopfte an, trat ein, ohne daß ihn jemand gefragt hätte, von welcher Straße der Staub und Schmutz auf seinen Schuhen rühre, oder ob er seine Papiere in der Tasche und in Ordnung habe.

Um aufgenommen zu werden, genügten die Merkmale seiner Not.

Er fand ein Bett, Nahrung, Beistand, Arbeit. Die allereinfachste Arbeit natürlich, die am besten geeignet war, auch von ungeübten Händen ausgeführt zu werden: Packkisten, Holzgerät, roh gezimmerte Möbel, Pappschachteln, Tüten für Spezereihändler und Apotheker, Briefumschläge, Abschreibearbeit.

Wenn er drei Wochen später das Haus verließ, ging er fast immer an einen kleinen Posten, wo er verdienen konnte, und den Alessandrina Ravizza für ihn hatte ausfindig machen können, indem sie halb Mailand in Bewegung setzte.

Die Lawine von Arbeitslosigkeit, die auf sie eindrang in unbegrenzter Verschiedenheit der Ursache, der Art, der Erscheinung, traf sie mitten ins Herz; allein sie weckte ehernen Widerstand in ihr und durchpulste ihr ganzes Wesen mit Tatkraft.

Hier las sie in dem ungeschriebenen Buche vom menschlichen Elend, und sie begegnete dem Elend in einer Weise, daß es der Rettung würdig wurde.

Heimatlose Menschen, fähig zu viel Gutem und zu viel Bösem, in beständigem Faustkampf mit der bürgerlichen Gesellschaft, die nichts von ihnen wissen will, und die sie ihrerseits nicht verstehen können; Landstreicher, die ihr Verbrecherblebt bei uns merkwürdig ungefährlich, weil es keine fest geschlossene Front vorfindet. Hingegen muß die glasdicht geschlossene Gesellschaft Frankreichs vor jedem Stoß sich ängstlich hüten. Sie hat Ideen als wirkende Kräfte mehr als einmal fürchten gelernt. So zahm uns Coppeau als Dichter erscheint, in seiner Umwelt ist er erstaunlich kühn.

Aber auch dort liegt seine Bedeutung vor allem im Wie der Darstellung, wobei das Verdienst des Dichters, von dem des Regisseurs und Schauspielers kaum zu trennen ist. Jeder Zug ist von vollendeter Sicherheit von der fählernen Präzision artistischer Triks —in seelischer Region so viel, so unbedingt zu können, wie der lächelnde Tänzer auf dem lockern Seile . . . ., das hat schon Zarathustra vorgeschwebt.

Eine Schöpfung von beklemmender Nähe ist die Gestalt der Mutter (Gina Barbieri), auch eine höchst französische Figur: daß sich eine gewaltige bourgoise für die Fabrik, für bourgoise Wohlhabenheit opfert, statt mit dem erfolglos ringenden Vater Erfinderelend zu teilen, ist zu „vernünftig" um in Pariser Luft als Problem zu gelten; man muß schon Protestant von der belgischen Grenze sein wie Coveau, um hier seelischen Mord und Selbstmord zu wittern. Daß Gina Barbieri mit erschütternder Vollkommenheit nur das Ausgebrannte, Unbedeutende, in Langweilige dieser Lebensruine darstellt, ist nur durch die hohe Selbstverleugnung zu erklären, die Coveau Persönlichkeit um sich her bewirkt. Unvergeßlich ist ihr hilfloses „Tu sais bien, André?» (du kannst doch folgen, A?), wie ihr der Schmerz in Gegenwart des Sohnes die geschäftliche Verlassenschaft erläutert, unvergeßlich auch Coveau selbst, als Großvater, an einem Puppentheater hastend oder ein winziges Kinderkleid der Tochter vorkramend. („Daß diese verschwundene Form noch in der Welt ist" staunt der Junge.)

(Schluß folgt.)

---

*) Gründung des bekannten Menschenfreundes Prof. Garaventa.

---

leben unter demselben Dache und sind unglücklich, weil uneinig; Großvater verstrickt sich zu sehr in Hirngespinste, Vater ist zu herrisch, Mutter zu verschwiegen und zu schweigsam, die Kinder zu übersponnen, indem sie Traumbildern, einem Ideale schrankenloser Freiheit nachjagen . . ."

So ein haushohes Philistertum à la Nikolai tut dem Entdecker wohl und zwar ganz ohne Schadenfreude: tief überzeugt, daß sich alle Vorzüge und Fehler der europäischen Nationen kompensieren, hat man in all der Feinheit, Schärfe, Beweglichkeit des Pariser Geistslebens längst mit apodiktischer Gewißheit das Gegengewicht irgend eines wuchtigen Spießertums statuiert, noch ehe es einem so selbstgefällig bei einem gar nicht dummen Literaturjüngling entgegentritt.

So ahnungslos er an dem stofflichen Problem vorbeiredet, so klar faßt er das formale Streben dieses Bühnenwerkes auf, seinen fast expositionslosen Dialog, bei dem jedes Wort „wie auf Säulen des Schweigens" ruht. Seine Hilflosigkeit im Psychologischen ist vollkommen begründet. Familie als Zusammenhang der Generationen ist in Frankreich weit mehr Tabu als in germanischen Ländern. Was würde unser Kritiker zu Wedekind, zu „Der Sohn" und „Vatermord" sagen, da er sich schon furchtbar wutig vorkommt, wenn er Coveaus offenbare Schwäche für den jugendlichen Ausreißer allzuig verteidigt. Dabei ist dieser „Ueberjunnte" noch merkwürdig französisch, vernünftig: er verlangt kein ideales Familienglück, er läßt der Mutter nur das Fehlen der normalsten häuslichen Freuden vor.

Uebrigens könnte man den Spieß gleich wieder umdrehen: weil die deutsche Gesellschaft so viel unreifer, nicht so durchkristallisiert ist, muß und — kann sie seit Sturm und Drang von den Brettern herab die gefährlichsten Angriffe über sich ergehen lassen. Aber ihr brüchiges Gefüge, das die Abwehr erschwert, erschwert auch dem Gegner entscheidenden Erfolg; das Gefährlichste gesicht nicht zu zeigen wagen; unverfänglichste Feinde der Bürokratie, der Abhub der Stellenvermittlungsbureaux; vom Unglück Verfolgte, für die ihre Muskelkraft ein Hohn bedeutet und ihre Geschicklichkeit zur Arbeit eine Münze außer Kurs, die Intelligenz eine Gefahr, das Diplom ein wertloser Fetzen. Alle diese Menschen bildeten um Alessandrina Ravizza in ihrer Hochburg an der Via Manfredo Fanti eine [illegible] Leibgarde, immer wieder anders und doch immer wieder dieselbe.

Sie erkannte sie in ihren geheimsten Tiefen; sie litt mit ihnen unter ihren Schmerzen und ihrer Schuld; sie ergoß den Strom ihrer Güte und Milde über sie, und aufgerichtet und getröstet gingen sie von ihr. Diejenigen, die in jenen Mauern mit ihr zusammen arbeiteten, sagen aus, daß sie tagtäglich Wunder wirkte.

In dem erst nach ihrem Tode veröffentlichten Erinnerungsbuche „Sieben Jahre Arbeitsstätte" schildert Alessandrina Ravizza alle diese dunkeln Existenzen: Verzweifelte, Gebrochene, Abgestumpfte; auch unflätiges Landstreichertum, geistige und körperliche Mißgestalten, die sich zwischen Nachtasyl und Gasse hin und hertrieben.

Wo es galt, sofort Hilfe zu schaffen, hatte Alessandrina Ravizza auch den Mut, bürgerliche Einrichtungen anzugreifen, irgend einem Satzungsreglement eins zu versetzen. Sie sagte: „Das geht mich nichts an. Wer leidet, soll nicht warten müssen. Wer leidet, kann sterben," und ließ nicht ab von ihren Bemühungen.

Die Sparkassen, die Banken waren für sie nur da als goldblinkende Füllhörner, bereit, einen Goldregen über die Häupter der Besitzlosen zu ergießen.

Und inmitten all dieses Jammers war sie fröhlich; ihr gesundes, mächtiges Lachen wirkte erfrischend, klang hell wie ein Weckruf.

Als Ebenbürtige wandte sie sich an die Mächtigen dieser Erde, mochten es Gesellschaften sein oder Einzelne, weltliche oder kirchliche Herrscher, Staatsverwaltungen oder Hochfinanz. Ihre Gesuche, ihre Empfehlungen hatten den selbstsicheren freien Ton des Gläubigers, der nur das einfordert, was ihm zukommt. — Nie erhielt sie ein Nein. Sie erschien bekleidet mit einem heiligen Recht; auf der Brust trug sie das Abzeichen des Kreuzzuges gegen das Elend.

Im Grunde stand auch sie, wie die Mehrzahl ihrer Schützlinge, abseits von hergebrachten Moralbegriffen. Niemand verstand besser als sie diese Menschen, die oft nur durch ihre Auflehnung gegen die landläufigen Begriffe von bürgerlicher Lebenshaltung auf Irrwege geleitet worden waren. Sie liebte diese Vertreter des freien Instinktes, der Ketten weder kennt noch duldet.

Allein über das Landläufige erhob sie sich, getragen von einem Gefühl höchster Sittlichkeit und einer neuen Lebensweisheit: nicht um zu zerstören, sondern um Neues zu schaffen. Das menschliche Dasein sollte nicht durch Zwangsmaßregeln verkrüppelt werden; es sollte höhern Flug nehmen können; mehr Licht und mehr Schönheit sollte ihm gegeben werden.

Männer und Frauen jeder Partei werden das Andenken dieser Frau, die keiner Partei angehörte, ehren. Sollen wir sie eine Anarchistin nennen? Auch das war sie nicht. Wer wird sich unterfangen wollen, Alessandrina Ravizza in eine Kategorie einzureihen? Sie war Alessandrina Ravizza.

Sie kannte keine Grenzen, weder für sich, noch für Andere. Sie gelangte dahin, wohin sie wollte; sie erreichte das, was ihr das Richtige schien. Für die Rechte so Vieler kämpfte und siegte sie ganz allein, als stünde ihr ein Heer von Erzengeln zur Seite.

Die Menschheit bedeutete für sie das Kreuz, das ihren Schultern auferlegt war. Hochaufgerichtet, fröhlich trug sie es, mit der inbrünstigen Freudigkeit der Auserwählten.

Sie klagte das Leben nicht an. Sie liebte es. Sie schenkte ihm all ihre Sorge, richtete es auf, segnete es in jeder einzelnen Erscheinung als Menschentum, Kunst, Willen, Liebe. Sie liebte die Liebe. Liebe war die Luft, in der sie lebte. Was sie schonungslos bekämpfte, das waren die gesellschaftlichen Lügen, der Mangel an Rückgrat, die gewundenen Wege des Eigennutzes, die das Leben vernutzlasten und dem Menschen die Freude am Dasein vergiften. Schonungslos verurteilte sie dieses Zerrbild des Lebens, das so grotesk und armselig, wenn nicht gar verbrecherisch ist.

Nichts ist unmöglich. Dies war ihr Lebenspruch.

Irgend jemand sagte einmal von ihr im Tone des Bedauern: „Alles gab sie, nichts verlangte sie für sich."

Ich glaube das nicht. Diese Frau, eine Greisin schon, gekleidet in einen abgetragenen, verfärbten Rock und ein ärmliches schwarzes Umschlagtuch, die vielleicht so arm war wie der Aermste ihrer Arbeitslosen, diese Frau besaß unerschöpflichen Reichtum bis zum letzten Tage ihres Lebens.

Sie besaß die Seleen.

Anderes Gut verlangte sie nicht.

Eine jede Seele bedeutete für sie einen mit Teilnahme und immer wieder neuem Staunen zu hebenden Schatz. Und sie hob ihn und pries Gott dafür. Ueber Geruch verseuchten Blutes schreckte sie nicht zurück; die Flut bitterer Tränen ermutigte sie nicht; das dunkel Rätselvolle roher Gemüter befeuerte ihren Mut.

Jung mit den Jungen, alt mit den Alten; aus einem Nervenstoff, der sich umso reicher erneuerte, als er sich ausgab, arbeitete sie mit Leidenschaft und unendlicher Künstlerschaft an dem Menschenmaterial, das ihr in die Hände gegeben war. Vor allem fesselte sie der besondere Fall; auch nicht die geringste Einzelheit davon vernachlässigte sie. Tropfen um Tropfen zog sie aus ihm den innersten Saft: die verborgene Leonenweisheit.

Gewiß, sie gab alles; allein alles verlangte sie und erhielt sie auch dafür. Sie war eine Fürstin an Liebe, eine Fürstin im Reiche der Seelen.

Alessandrina Ravizzas Briefwechsel? Eine ganze Bibliothek. Ihre Memoiren? Ein Kaleidoskop der unwahrscheinlichsten und doch wahren Episoden, vermischt mit Schicksalen, wie sie spannender kein Romanschriftsteller zu ersinnen vermag. Sie verlieh der Wohltätigkeit die Schwingen der Schönheit, hob sie hinauf ins erhaben Phantastische.

Zum letzten Male sah ich sie in ihrem zu ebener Erde gelegenen Arbeitszimmer der Mailänder „Arbeitsstätte". Es war ein schwüler Nachmittag im August 1914. Die Luft schien rußig; fast war sengend von verborgenen Flammen, lastete schwer wie Blei. Regungslos saß sie an dem Platze, den sie seit so vielen Jahren inne hatte. Sie schien wie aus einem Guß mit ihrem Schreibtisch.

Es gibt überragende Menschen, die sich schon in ihrer äußern, vergänglichen Erscheinung ihr Denkmal schaffen. An jenem Tage sah ich ihr Denkmal in ihr.

Zum letztenmal versenkte ich mich in die Betrachtung dieser Stirn: unerschütterlich, als wie aus Fels, klar und strahlend, als wie aus Lichtstoff. Demütig neigte sich mein Herz vor der Fackelträgerin.

Allein ihre Augen trugen einen nie an ihr gesehenen Ausdruck schmerzlicher Strenge.

Sie litt. In jenen Tagen war der Völkerkrieg ausgebrochen. Flammenschein von Feuersbrünsten am Horizont; Widerhall der ersten Schlachten; Pulvergeruch; Alpdruck auf jeder Brust! Scharen von italienischen Ausgewanderten, in Hast und Eile aus den kriegführenden Ländern vertrieben, ergossen sich über das Vaterland. Eine qualvolle Flucht in der Hundstagshitze, wie das Vieh zusammengepfercht in Güterzügen, in Viehwagen. Kinder starben unterwegs; Frauen kamen nieder in Eisenbahnwagen; Männer fanden ihre Frauen nicht mehr; Mütter verloren ihre Kinder. Alle schmutzig und stumpf, stumm von Schrecken

Krieg! So gab es in der Welt ein Uebel, das Alessandrina Ravizza nicht zu verhindern, nicht zu heilen vermochte?

Der einzige Lebenszweck, den sie sich gegeben hatte, zerbröckelte ihr zwischen den Händen, zerfiel zu einem Häufchen Asche. Gleichheit, Brüderlichkeit, Mitleid, Menschenliebe, Opfersinn und Arbeit, die Großtaten der Wissenschaft und der Industrie, all das schien ihr in jenem Augenblick gleich dürren Blättern, vom Orkan hinweggefegt.

Und das war erst der Anfang.

Ihr prophetischer Geist fühlte, daß dieser Zusammenbruch die Welt in ihren Grundlagen erschüttern würde.

Sie wünschte sich den Tod. Leise, mit der Ruhe der Verzweiflung sagte sie es zu mir. Krank, an der Wurzel ihres Wesens getroffen, hielt sie sich durch eine ungeheure Willensanstrengung nur deshalb noch aufrecht, um der Flut einen Damm entgegenzusetzen, um die Unglücklichen aufzunehmen und zu unterstützen, die von der durch die ersten Wirren des Krieges verursachten Arbeitslosigkeit an die Türe der „Arbeitsstätte" getrieben wurden.

Sie erlebte noch, daß Belgien überfallen und gekreuzigt wurde.

Im bleichen Morgengrauen eines Januartages, auf dem Bette ihrer wie eine Zelle so ärmlichen Kammer, drehte sie schweigend das Gesicht gegen die Wand und verschied. — —

Durch den Mund einer alten Irrsinnigen, der Heldin eines Romans, den sie schrieb, mehr um sich die Seele zu befreien, denn aus dem Bedürfnis, ein Kunstwerk zu schaffen, hatte sie eines Tages einen Schrei ausgestoßen, der sie in ihrem Gram und ihrem heißen Mühn offenbart und zusammenfaßt:

„Wasser, Wasser! — Waschfrau, habt ihr die Taschentücher auch richtig gezählt, und die Hemden, die Tischtücher, die Bettücher? Wo ist die Liste der gesellschaftlichen Lügen, der Verbrechen, die das Gesetz nicht bestraft, der Ungerechtigkeitketten, die der Brauch genehmigt? Wer spült die weg? Wasser, Wasser!"

Dies war der Aufschrei eines brennenden Sehnens. Des Sehnens nach Reinheit, nach sittlicher Reinlichkeit für das Dasein, das der Mensch nicht verlangte, und das ihm doch auferlegt ist.

Wasser! Werden da alle Ströme der Welt genügen?

Ja, alle Ströme der Welt schwollen an und fluteten über ihre Ufer. Allein es waren rote Fluten; sie wirbelten und schäumten. Nicht Wasser, sondern Blut. Das beste, jüngste.

Und heute können wir in unserm Schmerze noch nicht beurteilen, ob das alles ein Segen oder ein Unglück sei.

Allein, wenn es not tut, daß der Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen weiterdaure, um in der Menschheit das Gleichmaß der Kräfte herzustellen, wollen wir uns an die Hoffnung klammern, daß Alessandrina Ravizzas jahrzehntelange Arbeit heiliger Menschenliebe nicht verloren sei.

Durch das Wunder der Liebe ist sie mitten unter uns, noch immer auf ihrem Posten, unsichtbar und doch noch immer die Unsere. Mit einem Funken von der Fackel ihres Glaubens wollen wir in den Herzen die Flammen entzünden. In ihrem Namen und nach ihrem Vorbilde wollen wir freudig unser Opfer darbringen, den Kampf beharrlich weiterführen, an den Sieg glauben, die Menschheit lieben, die ohne Zahl ist und doch in einem einzigen Herzen beschlossen sein kann. —